

FRANZ

INHALT

Die Zeit	1
Die Person	4
Der Geist des Evangeliums	7
Der Orden.....	10
Clara Sciffi	15
Der Heilige	17

DIE ZEIT



DAS VERMUTLICH EINZIG AUTHENTISCHE
PORTRAIT DES POVERELLO

Im Jahre 1179 stirbt Hildegard von Bingen in ihrem Kloster Rupertsberg über der Nahe. Im Jahr 1181 oder 1182 wird dem Tuchhändler Pietro Bernardone von seiner Frau Pica ein Sohn geboren, den seine Frau in der Taufe Giovanni nennt. In was für eine Zeit aber kommt dieses Kind? An was für einem Ort wird es geboren? Der Ort heißt Assisi, die Landschaft Umbrien und das Herrschaftsgebiet ist der Kirchenstaat, Giovanni ist also ein Untertan des Papstes. Später soll Assisi sich zu den staufischen Kaisern bekannt haben und so ghibellinisch geworden sein – aber davon ist hier noch nicht die Rede. Papst war zu diese Zeit Ubaldo Allocingoli, als Papst Lucius III genannt, der im Jahre 1181 sein Pontifikat angetreten und dasselbe bis 1185 inne hatte. Für das Schicksal des kleinen Giovanni hat er keine Bedeutung, auch nicht die Päpste, die ihm folgen werden. Erst der dritte Innozenz wird Bedeutung für seinen Lebensweg erlangen, mehr noch sein Nachfolger Hugolino von Ostia, als Papst genannt der dritte Honorius, der als Kardinal sein Förderer bei der Kurie, als Papst dann sein Gönner wird. Da sind wir aber schon mitten in der Stauferzeit, die sich zwar

anbahnt, da der deutsche Kaiser nach wie vor Italien als Bestandteil seines Reiches ansieht und den Kirchenstaat eigentlich als Störenfried behandelt, aber noch haben die Päpste hier das Sagen. Noch ist Ruhe – aber es wird die Ruhe vor dem Sturm sein.

Bereits zwanzig Jahre später, wenn der Knabe erwachsen sein wird, werden sich Guelfen und Ghibellinen in seiner Heimat um diese Heimat streiten und der alte Konkurrent Perugia wird sich, da die Bürger von Assisi dem Kaiser Friedrich Treue schwören, dem „guelfischen“ Papst zuwenden, der ja auch ganz richtig mit dem realen deutschen Welfenhaus sympathisiert. In Italien aber sind guelfisch oder ghibellinisch nur Begriffe, die ausdrücken, ob einer für oder gegen den Kaiser ist – wofür er sonst ist, darüber darf man getrost spekulieren, die meisten „Guelfen“ sind nur für sich selber. Nicht umsonst spricht Kaiser Friedrich von der „verhassten Freiheit“ – diese meint er; dieselbe, die heute unsere FDP oder in den USA die neue Tea – Party – Bewegung meinen. Der Staat des Papstes ist sicher etwas, das man „müheles in der Badewanne ersäufen kann“, wie es ein Anhänger der Tea – Party dieser Tage ausdrückte und damit die eigene Wohlfahrt meinte. Denn der Staat wurde den Wirtschaftspionieren in den Kommunen Italiens immer lästiger – sie wollten, wie ihre Vettern heut, durchaus keine Rechte für andere gewahrt sehen, die sie in ihrer Begehrlichkeit behinderten.

Woher der plötzliche Auftrieb für diese „Gauener im Purpur“? Wir haben seit zweihundert Jahren das Zeitalter der Kreuzzüge und unsere braven Barbaren, denen das Zinsnehmen untersagt war, haben dazu gelernt – Norditalien mit den großen Handelsmetropolen Genua, Venedig und dem fetten Mailand vorneweg, dicht gefolgt von räuberischen Pisa und dem durchtriebenen Florenz, das dem Gulden, der ersten Kaufmannswährung, den Namen gab: florin. Sie haben vor allem von den Tempelrittern dazu gelernt, die ihr Handwerk von den muslimischen Bankiers lernten, bei denen sie ihr Geld arbeiten ließen. Die Juden, einst der Christen letzte Rettung, geraten als Konkurrenten einer christlichen Finanzwirtschaft immer mehr unter Druck – Pogrome und Lügenpropaganda sind die Folge, vornan die Legende vom Ritualmord, aber gleich dahinter die von der Hostienschändung und der Vergewaltigung von christlichen Jungfrauen, denn „der Jude will nur eines: sich vermehren“ – kommt uns das nicht irgendwie bekannt vor? Was können die braven Juden dafür, dass sie im Gegensatz zu den Christen eben nicht bigott sein müssen und ein enthaltsames Leben vortäuschen, dieweil sie in Saus und Braus ihre Kinder zeugen? Keine Epoche ist sexualbetonter als gerade das „keusche“ Mittelalter. Und damit ja nicht jemand auf die Idee käme, nachzuprüfen, was der Pfarrer über die Juden sagt, wird das Lesen der Bibel den Laien verboten, das Gebot geht im gleichen Jahr aus, in dem Giovanni Bernardone geboren wird. Es ist der erste theologische Nagel, der in den Sargdeckel einer Kirche geschlagen wird, die längst tot ist – und auf dem Leichnam vermehren sich die Gemeinden, Zirkel und Zirkelchen der Ketzer, die aus politischen Gründen im Norden Italiens und im Süden Frankreichs auch noch von den Herrschenden geschützt werden, in Mailand ist gar der Papst zeitweilig der Schutzherr der ketzerischen Pataria, als es darum geht, eine kaiserfreundliche Partei mundtot zu machen. Das vergangene Jahrhundert war das Jahrhundert des Bernhard von Clairvaux, das Jahrhundert davor das der großen klerikalen Reformen – nun dümpelt die neue Kirche in sich selbst zerstritten dahin und von den großen Schritten blieb nur noch eine stinkende Verwesung, die Ketzer aller Schattierungen haben leichtes Spiel, die Waldenser, die Humiliaten, die Beghinen und Begharden, die Brüder vom freien Geist und die Patarener, die Bulgaren zumal, oft mit den Katharern verwechselt, aber ein Verein durchaus eigener Prägung, nur in einigen wenigen Dingen diesen ähnlich. Aber auch aus dem Schoß der Kirche brechen fanatische Gegenbewegungen auf und beunruhigen die Geister: Joachim de Fiore entwickelt seine Lehre von den drei Reichen, Geißler durchziehen das Land und Eremiten predigen in den Städten mit und ohne Erlaubnis des Bischofs das Weltenende – denn das kann ja wohl so nicht weiter gehen und man sagt, sogar der Kaiser glaube nicht mehr an Gott und an die Kirche, was ja dem Menschen dieser Zeit ein und dasselbe ist. War das zwölfte Jahrhundert trotz einiger schwerwiegender Querelen in der hohen Politik und trotz Kreuzzügen ruhig, so verspricht das dreizehnte, ein Hexenkessel zu werden. Die im zwölften Jahrhundert schwelenden Konflikte zwischen den beiden europäischen Hauptmächten drängen zu einer Lösung, in der unglücklichen Entwicklung der Kreuzzüge – Jerusalem bleibt als Besitz der westlichen Christenheit stets umstritten – steht die Frage nach der Überlegenheit des christlichen Glaubens über den Islam zur Diskussion, an den Rändern des Christentums spalten sich immer mehr Varianten¹ desselben ab und zu alledem nimmt auch noch die politische Entwicklung im Heiligen Römischen Reich die Richtung zu einem mehr und mehr ungehemmten Partikularismus auf. Sicher ist das Christentum nach wie vor die herrschende ideologische Größe, aber selbst dort, wo dessen Rechtgläubigkeit nicht in Frage steht, ist es im Verfall begriffen. Nun kann man das Stichwort Verfall sicher verschieden ansehen: hier ist gemeint, dass die Elite eines Christentums, welches den Intentionen des Neuen Testaments in keiner Weise mehr ähnlich sieht, nichts dagegen zu unternehmen weiß, als dass es die Nachprüfung dieses Tatbestandes verbietet. Auf der populären Ebene indes war das Christentum des Mittelalters nie „rechtgläubig“ – von Anbeginn der Missionstätigkeit diesseits wie jenseits der Alpen war es durchzogen von den Erbschaften antiker, keltischer und germanischer Denkgewohnheiten und hatte mit der Lehre Jesu immer nur am Rande zu tun. Wenn also an Franz später der Ruf ergehen wird, „meine Kirche wieder her zu stellen“, so wird dieser Ruf sich wohl dem Herzen Giovanni Bernardones entrungen haben und wird das Fazit seiner Begegnung mit dem – illegalen – Neuen Testament gewesen sein.

Was gibt es noch in dieser Zeit, in der die Herren der Welt aufeinander einschlagen werden, in der Menschen bei lebendigem Leib verbrannt, ihr Vermögen beschlagnahmt, ihre Familien gebrandmarkt und geächtet, und, wenn sie Glück haben, werden sie zu lebenslangem Kerker verdammt? Was gibt es noch in dieser Zeit, in der Europa zum ersten Mal erfährt, dass es die Zivilisation eben nicht für sich

¹ oder es handelt sich, wie bei den Katharern, um an das Christentum nur angelehnte, geistig selbständige Strömungen.

gepachtet hat, sondern, verglichen mit dem Standard der Kultur des islamischen Ostens, eher als Schlusslicht dasteht? Die geschilderten Umstände betreffen in der Hauptsache das so genannte Heilige Römische Reich – in England sieht die Sache anders aus, dort formiert sich zielstrebig und allem Partikularismus zum Trotz, eine kohärente Nation, das gleiche trifft zu für Schottland und die skandinavischen Herrschaftsgebiete. Der Osten Europas ist damals noch mehr oder weniger Spielball der Reste aus der Völkerwanderungsbewegung, deren letzte Ausläufer erst sehr langsam zur Ruhe kommen. In Indien hat sich die hinduistische Kultur festgesetzt – erst in den nächsten Jahrhunderten wird ihr der Islam Konkurrenz machen. Amerika ist noch unentdeckt, die dortigen Kulturen gehen ihre eigenen Wege, während Afrikas Norden bereits weitgehend islamisiert ist und auch in seiner Mitte der Islam ständig vordringt – zugleich blüht in Äthiopien am Horn von Afrika ein autochthones Christentum, das einst von Ägypten her kam, aber längst eigene Wurzeln getrieben hat.

Gehen wir näher heran – da ist das byzantinische Reich, das 1204 zum lateinischen Kaiserreich wird in dem westliche Ritter seine Hauptstadt Byzanz erobern – und plündern und dabei Unersetzliches vernichten, aber sie sind eben, trotz allen Getues, Barbaren. In Spanien herrscht der Islam, nur ein paar Gebiete am Südrand der Pyrenäen sind christlich geblieben, aber Sizilien hat der Islam wieder hergeben müssen, hier herrschen jetzt Könige aus dem wilden Stamm der Wikinger. Allerdings haben diese Normannen nicht mehr viel mit jenen parasitären Räubern zu tun – sondern weitaus mehr mit der aus islamischer und byzantinischer Kultur zusammen gesetzten Zivilisation der Insel. Auf dem Festland indessen hat diese Kultur bisher wenig ausgerichtet, hier lebt man südlich von Capua nicht anders als in einer beliebigen transalpinen Stadt. Hier sind es mehr die norditalienischen Metropolen, die aus all den Einflüssen des Fernhandels so etwas wie eine christlich geprägte Zivilisation extrahieren, mit gepflegter Küche, gepflegtem Wohnstil, modischer Kleidung und genau bestimmten Umgangsregeln, mit Hochschätzung weltlicher Gelehrsamkeit und Kunst. Dass dabei eine Gilde der andern den Erfolg neidet und sie zu übertreffen sucht, kommt dem nur zugute – erst einmal wenigstens. Grundlage dessen ist, wie gesagt, die neue Geldwirtschaft, die über Generationen die bisherige Naturalwirtschaft als dominantes Prinzip ablösen und, in unseren Tagen, völlig unterwerfen wird. Nicht mehr was die Staaten an Geld erwirtschaften ist wichtig, sondern wichtig ist das Geld, das in den Taschen der Händler bleibt und am Staat vorbei mit sich selber wirtschaftet. Die bisherigen Herren versuchen gegenzuhalten, indem sie immer mehr Geld aus der Naturalwirtschaft herauspressen, aber sie lassen es nicht arbeiten, sondern verschwenden und verschleudern es in Fehden und Prestigeaktionen, so Papst wie Kaiser in seltener Einmütigkeit und ihresgleichen ahmt sie darin nach wie immer man es vermag, so König wie Ritter Runkel, so Papst wie Leutpriester.

Eines allerdings war erfolgreich: das Abschöpfen der revolutionären Energie. Die durch das rigide Erstgeburtserbrecht mittellos gewordenen jüngeren Söhne des mittleren und niederen Adels gründeten sich in „Outremer“ neue Existenzen, alles, was in Europa den Arm des Gesetzes zu fürchten hatte, ist ihnen gefolgt und lebt nun als brave Untertanen eines christlichen Herrschers im Orient, die Jugend ist ihrer überschwänglichsten Elemente beraubt und schickt sich in ihr Los... später wird sie ihrerseits das jugendlich überschäumende Element abschöpfen und als Kinderkreuzzug über die Alpen schicken, man weiß, wie es diesen Kindern und Jugendlichen erging, aber das Eine wurde erreicht: das christliche Europa ist seines revolutionären Potenzials entledigt; es kann nur noch dulden. Nur noch gelegentlich flackert in den Ketzerbewegungen etwas von diesem Unbehagen auf... aber es ist viel zu schwach und die Herrschaft viel zu schnell, es kann nichts aufgehen auf diesem versiegelten Boden. Und so wissen die Menschen nicht: sollen sie in Hoffnung oder sollen sie in Angst leben und da sie es nicht wissen, leben sie wie man sie gerade leben lässt – beschränkt auf den Horizont des eben hier und jetzt Erfahrbaren, die Zukunft interessiert sie nicht. Tu ´ wie dein Vater hat getan – ist ihre Lebensregel. Und die Mütter? Was ist mit ihnen? Mit ihnen ist das, was mit ihnen immer war: sie werden als Mädchen geboren und wenn sie die Härten der Kindheit überstehen, die für sie noch schwerer ausfallen als für ihre Brüder, dann werden sie entweder ebenfalls zu Müttern oder sie gehen ins Kloster oder sie fristen ihr Leben als Dienstmägde, als Huren, als Bettlerinnen. In der Gesellschaft haben sie nichts zu sagen und nichts zu bewegen. Geht alles seinen Gang, stehen sie ihr Leben lang unter Vormundschaft, erst ihrer Eltern, dann ihrer Männer, dann ihrer Söhne. Selbst die Äbtissin eines Frauenklosters hat noch einen Vormund: den Propst, der ihre Rechte in der Welt vertritt. Selbst die Bettlerin und die Hure haben einen solchen: den Chef der Gilde, für die sie betteln oder den Zuhälter. Als Dienstmägde stehen sie unter der Vormundschaft ihres Dienstherrn. Niemand verbietet ihnen zwar, Lesen und Schrei-

ben zu lernen, aber vom Erlernen eines Handwerks sind sie ausgeschlossen. Niemand verbietet ihnen, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen, aber dabei sind Regeln zu beachten. Sie haben bedeckende Kleider zu tragen und, sind sie verheiratet, eine geschlossene Kopfbedeckung, nur die Unverheirateten dürfen ihr Haar offen tragen und nur die Huren dürfen auch leicht bekleidet auf die Straße gehen. Dabei beachte man, dass die Sommer in dieser Zeit heiß sind – und nicht nur die Sommer. Die Männer, denen die Gesellschaft ja gehört, nehmen sich ihnen gegenüber jede Freiheit. Danach gehen sie beichten und erhalten die Absolution und die Sache ist erledigt. Daher bleibt man besser im Haus – und so gehen die „edlen Jungfrauen“ auch nicht aus, sondern lassen alles von den Mägden erledigen – die notfalls alles über sich ergehen lassen müssen.

Wer krank wird ist, ob reich oder nicht, arm dran. Denn die Medizin ist noch weithin eine reine Erfahrungsmedizin, man weiß vom menschlichen Körper und vom Prozess des Lebens noch so gut wie nichts und alle Forschung ist überdies verboten. So ist Genesung stets Glücksache, will sagen Sache des Glaubens und des Gotteswillens oder der Hilfe der Heiligen. Das wiederum bedingt, dass man sozusagen als Lebensversicherung, eine Reliquie zu erlangen sucht oder wenigstens einen Talisman, der mit einer solchen Reliquie in Kontakt gekommen ist – die frommen Betrüger haben Hochkonjunktur. Dabei sind sie vielleicht gar keine wirklichen Betrüger, sondern sie glauben das, was sie selbst von anderen gelernt haben. Und die Klostermedizin, was ist mit der? Sie ist, wie jede andere, auf Erfahrung begründet und was noch nie erfahren wurde, dagegen ist sie ebenso hilflos wie die weltliche. Sicher, es gibt Hospitäler, aber sie sind eher Unterbringungs- als Heilstätten. Unheilbare Kranke aber werden aus der Gemeinschaft ausgegliedert – sie dürfen außerhalb der Städte und Ortschaften hausen, müssen sich von den Menschen fernhalten ... es ist die Lepra, aus dem Orient eingeschleppt, die in diesen Jahren weithin die Menschen befällt und gegen die man nichts zu unternehmen weiß. Später einmal wird sich zeigen, dass diese Krankheit sogar leicht heilbar ist – damals ist sie eine Krankheit, die zu einem grausamen Tod führt. Kann man aber die Leprakranken noch wenigstens isolieren, ist das bei der Pest unmöglich. Zwar rottet sie im dreizehnten Jahrhundert noch nicht ganze Landstriche aus, aber sie ist vorhanden und tritt immer wieder auf, wohingegen Pocken und Typhus seltsamerweise noch zurücktreten. Seltsamerweise besonders bei Letzterem, denn die hygienischen Verhältnisse sind unter aller Würde – aber es scheint, dass der allgegenwärtige Dreck auch eine immunisierende Wirkung hat. Man wird entweder als Kind krank und stirbt, oder man wird es im Alter... dazwischen liegt, scheint's, eine lange Periode relativen Wohlbefindens, es sei denn, man bekommt Kinder, dann ist man direkt und unmittelbar am Leben gefährdet, denn von Sepsis und Antisepsis weiß das westeuropäische Mittelalter² natürlich gar nichts und eine schwere Geburt ist schon der sichere Tod für die Mutter und, so Gott will, auch für das Kind.

DIE PERSON

Die Geburt des kleinen Giovanni verläuft gut. Man legt ihn in ein sauberes, weiches Bettchen, er bekommt ein Kindermädchen und eine Amme, die Mutter Pica hat nur die Freuden, die Arbeit haben die anderen. Der Vater Pietro soll zu der Zeit auf Handelsfahrt gewesen sein und nach seiner Heimkehr den Jungen Francesco genannt haben, der „kleine Franzose“. Ob er auf diesen Namen dann auch getauft worden ist – weiß niemand, dass er so genannt worden ist, weiß jeder, denn alle Urkunden werden nachmals auf diesen Namen ausgestellt – niemand nennt den ältesten Sohn des Pietro Bernardone mehr Giovanni. Nehmen wir also einmal an, dass der Name, den ihm seine Mutter gab, ebenso vergessen wurde, wie bei seinem großen weltlichen Pendant der Name Konstantin =Constantino, denn es war der Name, den der Vater gab, der galt.

Der Knabe, Erbe eines großen Handelshauses, wird standesgemäß erzogen. Er lernt Schreiben und Rechnen, ein wenig wohl auch Latein – sagt man wohl um zu begründen, warum er die Worte des Evangeliums, die ihm doch eigentlich zu verstehen verboten waren, verstand. Bei seiner Erziehung wird aber auch Wert auf Musik gelegt und auf Dichtung – was über den Horizont dessen hinaus geht, was ein Kaufmann können musste, aber bezeichnend für die Situation des städtischen Patriziats ist – kulturelles Vorbild ist der musizierende, reitende und fechtende Adel, denn auch Reiten und Fechten lernt der kleine Francesco mit der Zeit recht gut. In der Erziehung kann der kleine Franzose mit den

² in Byzanz führte man zur gleichen Zeit den Kaiserschnitt in der Weise aus, dass Mutter UND Kind am Leben blieben....

Adeligen also ohne weiteres mithalten, ja manchen wird er sogar übertroffen haben – und auch im Lebensstil gleicht er den Adeligen fast aufs Haar – er feiert mit seinen Freunden muntere Feste, bei denen er sie – sicher nicht zum Vergnügen seines Vaters – großzügig freihält, aber der Vater sagt nichts dazu, denn solche frühen Kontakte zwischen den Erben der Handelshäuser und des Magistrats sind sicher nicht zum Schaden des künftigen Geschäftes, wenn man sich von Kindesbeinen an kennt und mag, geht man sich möglicherweise nicht so leicht an die Wäsche. So bewilligt er dem Sohn eine Apanage, damit wieder Ordnung in die Buchhaltung kommt, und die wird nicht gering bemessen gewesen sein, denn auf großem Fuß zu leben ziemt sich für einen solchen Bürgerprinzen, wie Francesco einer ist. In dieser Zeit mag er dann auch Clara Sciffi kennen gelernt haben, die von der Gesellschaft bald als seine Braut betrachtet wurde – er hatte nichts gegen sie und diese Sichtweise einzuwenden.

Ob Francesco in dieser Zeit mit seinem Leben irgendwie in Zwiespalt geraten ist, wie vordem sein großes weltgeschichtliches Pendant Gautama Shakyamuni? Möglicherweise – denn an jenem denkwürdigen Tag³, an dem er die andere Seite des Lebens kennen lernt und es ihm darin ebenso geht wie dem Prinzen Siddharta – beginnt sein Leben, obgleich äußerlich intakt, innerlich genauso zu bröckeln und zu zerbröseln wie das des indischen Prinzen. Aber nicht wahrscheinlich, denn auch an dem Kriegszug, den Walther von Brienne im Auftrag des Papstes zur Besetzung des Königreichs Sizilien führt, will er sich beteiligen. Dass es da unten in Sizilien einen König gibt, nimmt er nicht zur Kenntnis – dieser König wird später auch ihn nicht zur Kenntnis nehmen. Aber diesen zweiten Kriegszug unternimmt er schon nicht mehr des reinen Abenteuers wegen, sondern aus einer tieferen Idee heraus, sagt er. Er soll den Glauben wieder herstellen im Land und Francesco versteht dies zunächst einmal wörtlich – Sizilien wird ihm als Hort des Unglaubens in einem ehemals christlichen Land geschildert, das abtrünnig geworden sei. Nichts ist wahr, alles päpstliche Propaganda, aber Innozenz III darf nicht sagen, dass es nur darum geht, ein wichtiges Vasallenreich, das dem Papst verloren zu gehen droht, wieder zu gewinnen und dass der Glaube überhaupt keine Rolle spielt, denn sowohl Brienne als auch der Papst und der junge König von Sizilien sind Glieder derselben Kirche⁴. Aber während der junge



San Damiano, die erste von Francesco restaurierte Kirche, heute.

Francesco noch unterwegs nach Apulien ist, wird die Meinung schon richtig gestellt – wahrscheinlich durch bessere Kenntnis der vor Ort Wohnenden, die ihm versichern, dass der junge König, jünger als er, der rechtmäßige Erbe und Vasall ist und Brienne ein Glücksritter. So ist Francesco nicht dabei, als die Barone auf die Nachricht vom Nahen des Heeres Reißaus nehmen, aber er erlebt auch die Niederlage Walthers nicht, den die Sizilianer eben nicht haben wollen. Was er begreift, ist der Betrug, den man mit ihm vorhatte – und so schert er vorderhand aus der Kirche aus, ohne sich freilich von ihr zu trennen. Auf diesem Zug nach Apulien scheint aber noch mehr geschehen zu sein, denn als er nach Assisi zurückkehrt, kennt Francesco das verbotene Neue Testament gut genug, dass er es – auf Lateinisch – zitieren kann, wann immer ihm beliebt. Als er nach Assisi zurückkehrt, weiß er, Jesus hat keine reiche Kirche befohlen, sondern ein Leben in Armut vorgelebt und verlangt dass, wer ihm nachfolgen wolle, dies ebenfalls tue. Er weiß, Jesus hat nicht in einem Haus gelebt, sondern als

Wanderprediger unter freiem Himmel oder allenfalls als Gast in den Häusern Anderer. Er weiß, Paulus war kein Apostelfürst, sondern hat für seinen Unterhalt gearbeitet.

Und diese beiden, Jesus und Paulus, sind die Säulen des Christentums – nicht der Papst und nicht die Kardinäle.

³ Das Gefecht von Collestrada im November 1204 gegen Perugia, an dem er beteiligt ist und in dem Assisi unterliegt. Francesco kommt für ein Jahr in Gefangenschaft, dann wird er freigekauft.

⁴ Walther von Brienne führt seinen Kriegszug gegen die Adelskamarilla, die den jungen Staufer als Geisel genommen hat – aber er führt ihn nicht als Befreiungs- sondern als Besetzungskrieg und er unterliegt, obgleich es gelingt, die Barone zu vertreiben. Neuer König wird Friedrich II von Hohenstaufen, das „stupor mundi“.

Das bedeutet: Francesco hat unterwegs Leute getroffen, die es mit dem Christentum ernster meinten als der Papst in Rom. Solche Leute waren um diese Zeit nicht schwer zu treffen, eher war es schon schwer, ihnen auszuweichen. Seit die Bibel für Laien verboten worden war, teilte sie das Schicksal aller verbotenen Lektüre – sie wurde gerade interessant und kreiste in den verschiedensten Übersetzungen und Bearbeitungen unter dem Laienvolk. Seit sie verboten war, wollte man sie erst recht nicht dem Pfaffen überlassen, sondern selber wissen, warum Gottes Wort verboten sein sollte und man wurde rasch fündig; musste man doch nur den Text mit der Kirche vergleichen wie sie sich heute darbot. Dennoch wurde Francesco nicht zum Ketzer – warum eigentlich nicht? Die Feststellung, dass die Kirche nicht dem Evangelium entsprach, trieb gerade damals die meisten Christen in die diversen Sekten und besonders die große Gegenbewegung, die Gnosis der Katharer, profitierte davon. Aber Francesco entscheidet sich gegen sie. Gründe gab es genug: die rigorose Askese mag ihn – damals noch - abgestoßen habe, ebenso die Geheimniskrämerei, mit der die Perfecti ihre Lehre umgaben. Francesco wollte statt der verschlossenen Bücher gerade Offenheit, er wollte auch nicht studieren, sondern leben, mitten unter allen anderen Menschen, so wie Jesus gelebt hatte. Aber geht das denn? Oder war das Neue Testament schon an und für sich eine fromme Legende? Und ein wenig spielte wohl auch seine Erziehung mit hinein, die solche grundlegende Ketzerei als Teufelswerk brandmarkte und er hörte dies von Kindheit an vom Vater, der auf seinen Handelsreisen wohl mit solchen Leuten zu tun gehabt hatte, denn sie gaben sich gern als Händler und Krämer von allerhand Zeug aus, wenn sie über Land zogen und begannen ihre Mission gern als Handelsgespräch. Hatte einer von ihnen ihm den Sohn angekündigt, den er daheim antreffen werde? Die Kunst der Vorherschau beherrschten die Perfecti und Perfectae alle. Hieß er deshalb Francesco – als eine Geste der Dankbarkeit? War vielleicht, anders herum, der Vater den Ketzern mehr zugeneigt als der Sohn, der in Vielem gegen den Vater opponierte, gut-hieß? Auf jeden Fall ist die Religiosität des jungen Francesco nicht die eines Anwärters auf ein Leben im geistlichen Stand. Das ist er schon von seiner Geburt an nicht, sondern er ist der Erbe eines gutgehenden Fernhandelsunternehmens, seine Zukunft ist gesichert, auch ist er klug genug, dies Erbe anzutreten. Seine jüngeren Geschwister werden unter ihm arbeiten oder in andere Familien des Patriziats einheiraten und so genau solch ein Leben führen, wie es ihm bestimmt ist: sicher und luxuriös. Und da geht dieser Mensch hin und gibt den Armen... nun gut, Wohltätigkeit ist Bestandteil christlicher Existenz und jeder Kaufmann, der auf sich hält, hat einen Posten für solche Zwecke bilanziert, Aber Francesco übertreibt es und als seine Apanage nicht mehr reicht, greift er gar in des Vaters Kasse – und das geht nun aber gar nicht. Nicht nur den Armen will er helfen – auch die Kirche will er, getreu der Weisung, die er empfangt, neu erbauen und wieder versteht er alles wortwörtlich und fängt an, verfallene Kirchen zu restaurieren. Als das Geld wieder nicht reicht, trägt er die kostbaren Stoffballen des Vaters zur Pfandleihe und versetzt sie. Ja, denkt er denn nicht an seine eigene Zukunft, die er da zum Markte trägt? Nein, an die denkt er schon nicht mehr, denn er hat ein neues Hobby entdeckt: er spielt Jesus. Sorget nicht... steht da und er sorget nicht, er gibt alles fort, was er hat, sein Erbe eingeschlossen. Wenn das Evangelium wahr ist, muss die Folge dessen die Herrlichkeit sein – so denkt er. Er macht es dem Vater leicht, zu sagen: mein Sohn ist verrückt geworden. Vielleicht hat der Vater sogar Recht und Francesco ist es in der Tat – aber es ist eine hellsichtige Verrücktheit, ein intensives Suchen nach der eigenen Identität, was ihn antreibt. Was muss ich tun, damit ich erfahre, was ich bin, ist die neue Frage und mit dem ihm eigenen Temperament geht er an die Klärung des Problems – und benutzt dazu alles, was sich ihm bietet, wenn es nur geeignet erscheint und geeignet erscheint vor allem die Selbstverleugnung, wie sie Jesus dem empfiehlt, der ihm nachfolgen möchte. Dass ausgerechnet dies nicht wahr ist, wird er niemals erfahren – aber die Auswirkungen dessen, dass es nicht wahr ist, wird er zu spüren bekommen. Denn Jesus hat nicht vorgehabt, diejenigen, die seiner Lehre folgten, außerhalb der menschlichen Gesellschaft zu stellen, an diesem Punkt verstehen ihn auch die Ketzer nicht. Wenn es nach Jesus gegangen wäre, dann hätte Francesco das Erbe seines Vaters angetreten und sich darin als anständiger Mensch erwiesen. Stattdessen sieht er sich gezwungen, das Haus seines Vaters zu verlassen und außerhalb der Stadt als Eremit zu hausen, was der natürlich nicht billigt; mag der Junge verrückt sein wie er will, er, Pietro Bernardone, ist kein Rabenvater. Seinetwegen muss der Junge nicht betteln – auch wenn er, wie sich nun herausstellt, den väterlichen Betrieb wohl niemals wird übernehmen können, macht nichts, Pietro hat noch mehr Söhne. Mag dieser seine Exaltationen leben – aber hungern und frieren, nein, das soll er deshalb nicht. Pietro bittet den Bischof, dem Jungen den Kopf zurecht zu setzen und ihn wieder in die Familie zurück zu bringen, wo ihm niemand ein Leid antun oder Vorwürfe machen wird – denn das Mittelalter war eher bereit, Geisteskrankheiten zu akzeptieren als unsere Zeit und Francesco ist nach allen Regeln der Kunst übergeschnappt. er hört Stimmen, hat

Visionen, fühlt sich minderwertig, kurz das ganze Repertoire der nachmals Schizophrenie genannten Krankheit hat ihn erwischt, aber die kennt man damals nicht und staunend erkennen seine Mitmenschen, dass er von seiner Krankheit nicht blöde wird, sondern nur hin und wieder seltsam... aber sein Verhalten verliert nirgendwo die innere Kohärenz, was es von einer echten Schizophrenie unterscheidet, bei der gerade diese sich nach und nach oder plötzlich verliert. Unter seiner verrückten Gebärde scheint er ganz klar, ganz bei sich zu sein. Er plappert auch nicht wirr von unzusammenhängenden Dingen, sondern erweist sich als begnadeter Redner, der sein Anliegen ausbreiten, aber auch auf den Punkt bringen kann, je nachdem was gefordert wird. Aber eines ist von allem am Klarsten: Gott will es. Das war die Losung des Kreuzzuges und Francesco lässt dieselbe unter ganz anderen Umständen wieder aufleben. Gott will es, dass sich dieser Francesco Bernardone wie ein Narr verhält.



Francesco sagt sich von seiner Familie los (Fresko von Giotto di Bondone in der Basilika di San Francesco in Assisi)

Gewiss ist aber auch, dass ihm das Bestreben innewohnt, sich auszuzeichnen, sich aus der Masse der Gleichaltrigen zu heben, kenntlich zu sein als einer, der seine eigenen Vorstellungen hat und vertritt – und wichtig ist eben auch, dass dieser junge Mann nicht bloß, wie sein Vater, mit gewissen Ideen sympathisiert, sondern mit der ganzen Inbrunst der Jugend will er erstens etwas tun und zweitens natürlich genau und eben das, was sein Vater nicht tut. Er wäre sicher ein grotten-schlechter Händler geworden – nicht weil er nicht eloquent genug gewesen wäre oder einfühlsam, beides war er in hohem Maße und dazu kam noch ein tief inneres, aber nicht innerliches Charisma, mit dem er auch die beeindruckte, die seinen Weg nicht billigten. Aber er war nicht berechnend genug, er plante nicht, er lebte in den Tag hinein und das darf ein Kaufmann sich nicht leisten. Er verhielt sich so, dass er seine Familie beschämte – aber als in Assisi alle wussten, dass Pietro Bernardone seinen Ältesten nicht etwa verstoßen hatte, sondern dass der es so wollte, weil er meinte, Gott wolle es so – da tat dieser Giovanni etwas, das für seine Zeit der Gipfel

schlechten Benehmens war: er erklärte seinen Verzicht auf sein väterliches Erbe, trennte sich – öffentlich – von seiner Familie und verwirklichte so radikal das, was er als den Geist des Evangeliums verstand. Dieser Schritt begründet endgültig die Person Francesco – und er ist in der mittelalterlichen Welt, wo alles auf die soziale Integration ankam, ungeheuerlich. Ein Vater konnte seinen missratenen Sohn verstoßen, niemals aber ein Sohn sich vom Vater trennen – er blieb Sohn, bis der Vater starb, dann wurde er Vormund der Mutter. Aber Francesco nahm einen neuen Vormund an – öffentlich erklärte er den „Vater im Himmel“ zu seinem nunmehr auch für seine irdischen Verhältnisse zuständigen Vater. Der Geist des Evangeliums hatte ihn gepackt.

DER GEIST DES EVANGELIUMS

Francesco beherrschte Zeit seines Lebens eine Fertigkeit nicht: er konnte mit Metaphern nicht umgehen, verstand sie alle wörtlich und buchstäblich. In dieser Hinsicht kann man ihn als geistig zurückgeblieben bezeichnen, denn das Abstraktionsvermögen war auch damals bereits im Menschen entwickelt. Nicht so bei Francesco – ihm war „die Kirche“ ein Haus für den Gottesdienst, das also wiedererrichtet werden musste – und er restaurierte die Kirchen in der Umgebung. Für ihn war der „Vater im Himmel“ eine reale Gestalt, gleichbedeutend mit dem Vater auf Erden und der Ruf zum Krieg für den Glauben bedeutete ihm reale Gefolgschaft in einem Heer, das sich um den Papst als den Hüter des Glaubens sammelte.

Nun besteht aber das Evangelium zu 90 Prozent aus Metaphern. Alle seine Geschichten sind Gleichnisse, die der Gläubige nicht wörtlich befolgen, an deren Sinn er seinen Glauben aber ausrichten soll. Dies nun verstand Francesco überhaupt nicht. Wenn er las: wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach – dann las er das als buchstäbliche Hand-

lungsanweisung und – wie sein Leben zeigt, fehlte dann auch das Aufnehmen des Kreuzes zuletzt nicht mehr. Bereits im Fieberwahn der Todeskrankheit befangen, glaubte er, die Wundmale des Heilandes zu empfangen – vom Kreuz herab, das er mithin mit Jesus trug. An Selbstverleugnung hat er es sein ganzes Leben lang nicht fehlen lassen, er umarmte Leprakranke und aß mit ihnen (seltsamerweise hat er sich dabei nicht angesteckt), er lag bei den Schweinen im Dreck und ertrug Misshandlungen ohne Zahl und als Quintessenz von alledem entstand der Sonnengesang als eine der schönsten Dichtungen des Mittelalters bis heute unter Christen wie Nichtchristen populär. Er ging, ohne einen Heller in der Tasche, bis ins Morgenland⁵ und trat, wie Jesus geheißen, arglos wie eine Taube und furchtlos vor den damals mächtigsten Mann des Orients, Al Kamil von Ägypten. Das Weihnachtsfest, so wie es gefeiert wurde, reichte ihm nicht aus – er stellt den Moment der Christgeburt mit lebenden Darstellern nach – wer mag wohl das Christkind gegeben haben, vielleicht sein und der Clara Sciffi Sohn – denn dass die beiden ein unsterbliches Liebespaar waren, daran kann kein Zweifel sein. Aber lassen wir die fromme Legende gelten, dass er keine Kinder hatte wie das auch vom Jesus des Neuen Testaments gilt, der ja auch mit dem „lebendigen“ Jesus nicht mehr als den Namen gemein hat. Aber der Geist des Evangeliums lässt diese Liebe nicht zu, er ist ein Meister der Sublimation, indem Petrus, der Superjude und Opportunist mit Ehefrau, Schwiegermutter und Kindern zum Beispiel begeisterter Unberechenbarkeit wird: ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen – was der dann auch prompt tut und hat noch kurz vorher geschworen: und wenn ich mit dir sterben müsste... und am Berg Tabor erscheint der Satan Jesus in des Petrus Gestalt. Das Liebesleben erscheint dennoch nicht als Todsünde, sondern als menschliche Schwäche – die einer, der Jesus nachfolgen will, nicht haben darf. Und so mag auch Francesco seine Liebe zu Clara nicht als Todsünde betrachtet haben, aber als etwas, dem man um der ewigen Seligkeit willen nicht mehr nachgeben sollte, weil sie „zur Welt“ gehört, die man verleugnen und verlassen soll. Richtschnur des Christen ist die Bergpredigt mit ihrem Gipfelpunkt, dem Vaterunser in dem den Verhaltensmaßregeln die Bitte des Menschen entgegen gestellt wird, das nicht Erfüllbare zu vergeben. Francesco aber leugnet die Erfüllbarkeit der Bergpredigt und erfüllt sie überdies wörtlich: er zahlt denen, denen er schuldet, auch wenn er nichts hat, dann zahlt er mit Arbeit. Wenn ein Wort über seine Lippen kommt, das einem Bruder wehe tun könnte, dann, auch wenn es zu Recht gesprochen ward, bittet er den Bruder um Vergebung, da er sonst nicht im Gebet vor Gott treten könne... dabei ist sein Harmoniebedürfnis grenzenlos und eher nimmt er sich zurück als den Frieden anzutasten. Er weiß anscheinend nicht, dass auch der biblische Jesus harter Worte fähig ist, wenn auch nicht harter Taten und dass er den Konflikt mitnichten scheut, ja ihn sogar herausfordert, als er in die Wüste geht und sich mit Satan auseinandersetzt. Und die Frage erhebt sich wieder: wo hat Francesco das Evangelium zu Gesicht bekommen und wie viel davon? Hat er die Briefe des Paulus gelesen, hat er die Apostelgeschichte, die Offenbarung gekannt, hat er auch nur alle vier Evangelien im Wortlaut gelesen oder gehört? Immer wieder muss die Antwort Nein lauten. Seine Kenntnis der Grundlagen des Christentums ist und bleibt lückenhaft. Mit Sicherheit kennt er aber das Lukas-evangelium und er kennt den unter dem Namen des Matthäus überlieferten Text. Ob er mehr kennt, ist zweifelhaft. Aber es ist auch nicht wichtig. Denn für uns muss die Feststellung gelten, dass Francesco in dem Maße, in dem er das Evangelium befolgt, es, wie jemand sagte, „nachspielt“, sich aus der Menschheit mehr und mehr entfernt. Und das ist, finde ich, typisch für den Geist dieses Neuen Testaments wie auch typisch für Francesco.

Ein Psychogramm dieser Person zu erstellen fällt nicht mehr leicht, nachdem die katholische Kirche ausgerechnet sie zum Paradigma christlicher Lebensführung erhoben und damit wichtige Züge dieser Persönlichkeit in Richtung der Vernunft verunklart hat. Die übrigen lassen aber erkennen: Francesco ist in gewisser Weise dumm – nicht nur, dass er den Sinn von Gleichnissen nicht versteht, in ihnen vielmehr konkrete Handlungsanweisungen sieht, er ist auch von tiefen Depressionen geplagt, die ihn der eigenen Nichtswürdigkeit versichern und auch diese Depressionen lebt er aus. Seine Bemühungen, in der weltlichen Sphäre zu glänzen, waren Misserfolge. Er ist an diesen Misserfolgen nicht schuld – aber im Blick seiner Depression ist er natürlich und zwar der einzig Schuldige. Seine Welt dreht sich pausenlos nur um ihn und sein „Heil“ und von denen, die ihm darin folgen, verlangt er absolute Nachfolge, so wie er selbst sie seiner Krankheit leistet, die er ja nicht als solche sieht. Er ist den Vater, der sich um ihn sorgt, nicht wert – er sagt sich von ihm los. Er gerät in Gefangenschaft und erlebt dort

⁵ Er nahm am Kreuzzug von Damiette teil, dem Konkurrenzunternehmen Gregors IX zum – erfolgreichen, aber kampflosen – Kreuzzug von 1228/29 den Friedrich II anführte. Der Kreuzzug des Papstes misslang übrigens kläglich.

wohl dies und das, man war mit einem jungen Mann nicht zimperlich – er meint, es wäre ihm zu Recht seiner Nichtswürdigkeit wegen geschehen. Er muss begreifen, dass die Zeit nicht für ihn arbeitet – Brienne ist nicht des Glaubens wegen nach Apulien unterwegs – wieder steht die eigene Nichtswürdigkeit in ihm auf, dass er das nicht zu erkennen vermochte. Und nun stürzt er sich geradezu in seine eigene Nichtswürdigkeit und das Neue Testament kommt ihm auf diesem Weg entgegen indem es das Lob der geistigen Armut singt. Die Umwelt toleriert ihn – mehr oder weniger – weil sie an ihm nichts gewinnt und nichts verliert, seine Rechtgläubigkeit steht niemals in Frage. Francesco stürzt sich in den Abgrund... hegt er vielleicht die Hoffnung, er werde sich schließen, wenn er hinein springt? Er schließt sich ein Leben lang nicht, sondern er richtet Francesco wie nicht anders zu erwarten, Stück um Stück zugrunde. Dass er sich freiwillig auf das Maß beschränkt, das seine depressive Verfassung ihm gestattet, hilft ihm nicht weiter, selbst die grandiose Vision der Stigmatisierung kann ihn nicht erlösen sondern bestätigt ihm nur, dass er eben nichtswürdig ist und als solcher von seinem Jesus akzeptiert wird – als depressiver Nichtsnutz und Geschlagener, als der totale Verlierer, als der er sich immer schon gesehen hat. Das Neue Testament ist ihm darin dann sein einziger Halt – weil es mit dieser Welt, in der er nicht zurechtkommt, nichts zu tun hat, weil es im Gegenteil die Anti – Haltung preist – aber das Neue Testament ist fiktiv und so realisiert Francesco in seinem Leben eine fiktive Welt und so sieht sie aus: arm, elend und verlassen. So verlassen, dass nicht einmal die Wärme der Liebe sie mehr erreicht – Clara, die sich wohl als eine der Letzten um ihn bemüht, muss aufgeben. Die Depression ist stärker. Sie ist wie eine Droge, die ihn unaufhaltsam und unwiderstehlich in sich hinein zieht und das Evangelium ist der Dealer, der ihn mit immer neuer Ware versorgt, denn das Evangelium ist ja gesellschaftlich respektiert.

Ich habe hier die ganze Zeit vom Evangelium im Singular geschrieben und nicht von den Evangelien, wie ich es korrekterweise hätte tun müssen. Ich habe es aus zwei Gründen getan: erstens weil Francesco diese vier Evangelien wirklich wie eines erschienen sein mögen, seit es nur noch die Evangeliare gab, die für jede Messe ein bestimmtes Stück aus den Evangelien als Lesung anboten – und so mag auch Francesco in Kontakt mit diesen Worten gekommen sein. Wir erinnern uns – der Besitz und die Lektüre des Neuen Testaments wurden just in dem Jahr seiner Geburt für verboten erklärt, sodass er es gar nicht mehr anders kennt denn als „ein Evangelium“, nämlich das eine Evangeliar des Priesters in der Kirche. Der zweite Grund ist, dass das „Urevangelium“ im Mittelalter und zu seiner Zeit sehr wohl bekannt war – es war dies bis in die Zeit der Reformation hinein. Gewisse Züge der Frömmigkeit Francescos weisen in diese Richtung... und zwar jene, in denen es um die Weltenthaltung geht. Wir wissen ja, Francesco kann nichts im übertragenen Sinne Gesagtes begreifen⁶. Wahrscheinlich ist, dass er Beides kannte, aber durch den orthodoxen Text mit seiner narrativen Farbigkeit tiefer berührt wurde, als von der diskursiven Natur des „Thomasevangeliums“.

Ich sprach schon kurz davon, dass die natürliche Opposition eines Heranwachsenden gegen die Herangewachsenen bei der Formung seiner Persönlichkeit auch eine Rolle gespielt haben mag. Ich entwarf dazu kurz das Szenario eines Vaters, der aus Frankreich die Gedanken der Katharer und ihr Evangelium mitgebracht hat und zeitlebens sogar recht offen damit sympathisiert – aber natürlich nichts davon in seinem Leben praktiziert. Diesen vermeintlichen Zwiespalt sieht der Sohn als Versagen an, er weiß zwar wie es richtig wäre, aber er tut es nicht – und ihm, dem Pubertierenden, geht es einzig und allein darum, alles richtig zu machen. Wenn Jesus sagt, das man arm und klein sein muss um ins Himmelreich einzugehen, nun, dann muss man das eben tun – ob man will oder nicht. Dann ist gerade seine, Francescos, Angst vor dem Leben vermutlich das, was Jesus will. Und richtig: alle Versuche Francescos, seine Angst vor diesem Leben los zu werden, versagen, es bleibt ihm nur der Weg offen, seiner eigenen Nichtswürdigkeit, seinem Bewusstsein, ein Verlierer zu sein, zu folgen und daraus nun zu machen, was daraus zu machen sein mag – und so stürzt er sich in die Armut, in die Einfaß. in alles, wovor die „Weltmenschen“ ihrerseits Angst haben. Er predigt wilden Tieren und Aaskrähen um die jeder lieber einen Bogen macht, er lässt sich willig treten und verscheuchen, er hungert und dürstet gerne und wenn er unter freiem Himmel schlafen muss – die umbrischen Nächte sind nicht immer zauberhaft und romantisch, sondern auch feucht und kalt – dann tut er es eben. Und er stellt fest: das kann er. Er hat die Kraft, dieses Leben, das sich mehr und mehr verliert, durchzuhalten. Er

⁶ Es gibt solche Menschen bis heute, sie leiden an einer schweren Denkstörung. Wenn man ihnen den hoch metaphorischen Satz sagen würde, dass sie in den Spiegel ihrer Seele eintreten sollten, dann kann man sicher sein, dass sie demnächst den Toilettenspiegel oder den Garderobenspiegel zertrümmern werden.

schafft es, nackt zu sein, hungrig zu sein, dreckig zu sein, beschimpft zu werden, vertrieben zu werden – und er begreift, wie in seinem Verlieren der Beginn der Heilung für seine Ängste sein mag, die ihn in die Depression getrieben haben. Sein Leben lang wird er nicht selbstbewusst werden, aber wenigstens weiß er jetzt, was er will und was ihm guttut: das, wovon die andern Angst haben, zu vollbringen. Jesus mit seinem Evangelium hilft ihm dabei – und so ist er diesem Jesus mit allen Sinnen dankbar, eine bloße abstrakte Dankbarkeit kann er ja aufgrund seiner Denkstörung gar nicht zustande bringen. So besiegt er eine seiner Ängste nach der anderen – bis keine mehr übrig bleibt: nicht die Angst vor Armut, vor Kälte, vor Nässe, vor Hunger und Durst, vor Nacktheit, wilden Tieren, Schmerzen, Schindängern, Krankheiten, der Bosheit seiner Mitmenschen... keine einzige. Nur vor einem hätte er noch Angst – dass sich Jesus von ihm abwenden könnte, aber der tut es nicht nur nicht, der zeigt sich ihm auch in seinen Visionen nicht als der erbarmungslose Richter des Weltgerichts, sondern als Freund, der ihm rät und der ihm hilft. Aber einen solchen Freund braucht er, dessen Selbstbewusstsein zeitlebens unterentwickelt bleibt, dem immer ein Anderer Stütze und Bestätigung sein muss, Jesus, dann Ugolino von Ostia, sein Förderer, dann die Brüder, die sich in seinem Umkreis einfinden und sein Leben teilen wollen. Ja – der Verspottete bleibt gerade wegen der Dinge, die an ihm verspottet werden, nicht allein. Denn auch die, welche da spotten, haben ihre Gegner – und die sammeln sich um Franz.

DER ORDEN



Eigentlich hätten sie es gar nicht tun dürfen – aber es mag eben auch der Reiz des Verbotenen gewesen sein, der sie gerade dazu trieb: eine Bibel, Gott weiß, woher sie die hatten, aufs Geratewohl aufzuschlagen und wie ein Orakel zu befragen – eine uralte Technik überdies, unter germanischen Völkern bekannt als Runenorakel und wohl auch in der römischen Tradition verankert – hier waren es die sibyllinischen Bücher, die man befragen konnte. Sie – das waren die drei Freunde von Alters: Bernhard da Quintavalle, wie einst Francesco, ein reicher Erbe aus Assisi, Francesco und Pietro Catani⁷, der die Laufbahn eines Notars eingeschlagen hatte. Francesco hatte seinen Lebensweg bereits gefunden und wieder bestätigte ihn die Bibel⁸ darin – aber auch Bernardo fand sich betroffen von dem Satz, er solle hingehen und alles verkaufen was er habe und an Pietro erging die Mahnung, bei dem was er vorhatte in keiner Weise vorzusorgen – was gerade den Rechtsgelehrten

hart angekommen sein mag. Francesco, wie gesagt, hatte seinen Teil des Orakels bereits erfüllt und war nicht nur noch am Leben, sondern dieses Leben erwies sich seiner zarten Gesundheit zum Trotz als sehr widerstandsfähig und – ja, da gab es noch etwas Anderes.

Seit Menschengedenken gab es gerade im Norden Italiens die Nachfahren einer einst weit verbreiteten Bewegung, die besonders unter den Gebildeten ihre Anhänger gefunden hatte. Man hatte sie „die Philosophie“ genannt, heutige Systematiker ordnen diese Philosophie der Stoa oder dem Neuplatonismus zu, weil sie keine Ahnung von deren wirklicher Bedeutung haben. In den Jahrhunderten der Unterdrückung hatte die Philosophie viel von ihrer intellektuellen Strahlkraft verloren, sie war zu einem okkulten Gebilde verkommen, das desungeachtet immer noch Menschen anzog – nur waren es eben andere. Während die Gebildeten sich mehr und mehr von ihr abwanden, wandten sich die Deklassier-

⁷ Ich habe in der Wikipedia, die ich als Datenlieferant nutze, die Schreibweise Catani gefunden, die falsch ist: denn der Name besagt, dass dieser bestimmte Pietro aus dem Geschlecht der Catanier stammt, nicht dass der Nachname seiner Familie Catani wäre. Der Gebrauch von Familiennamen war im Mittelalter ganz und gar ungebrauchlich. Wollte man den einen Pietro von einem andern unterscheiden, dann benutzte man dessen Gentilzugehörigkeit oder wenn es die nicht gab einen andern prägnanten Begriff wie zum Beispiel „de Vinea“ vom Weinberg... weil er in seiner Jugend einer Winzerfamilie zur Betreuung übergeben worden war.

⁸ Um die Rechtgläubigkeit der ersten Franziskaner besorgte Geister haben dann aus der Bibel ein Missale, ein Messbuch, gemacht, nicht bedenkend, dass an ein solches wohl noch schwieriger heranzukommen gewesen wäre als an eines der stets in Umlauf befindlichen Bibelexemplare.

ten der Gesellschaft, von allen allein gelassen, dieser ebenfalls deklassierten Lehre zu und bildeten Geheimgesellschaften die sich um bestimmte Berufszweige konzentrierten. In Frankreich waren dies die Weber, in Italien war es das Baugewerbe in dem am längsten antikes Wissen überliefert worden war. Aber während die Philosophie in Frankreich einen neuen Aufschwung nahm und auch eigenständige Leistungen hervorbrachte, verkam sie in Norditalien zur Untergrundreligion des *minuto popolo*, des „kleinen Volkes“, einer aus christlichen, heidnischen und eben Elementen der Philosophie gemischten Ideologie. Bezeichnend war aber für diese Untergrundbewegung einmal die Kirchenkritik, zum andern das Beharren auf persönlicher Bedürfnislosigkeit als Ausweis des rechten Christentums. Natürlich stürzte sich die Kirche sofort auf diese Subkultur und stellte sich gegen sie – aber zu einer rechten Gegnerschaft wie in Frankreich sollte es in Italien nicht kommen – denn diese Ketzer, die man gemeinhin Lombarden nannte oder Patarener, waren nicht nur antikirchlich eingestellt, sondern auch anarchistisch, sie waren um es kurz zu machen, gegen alles, was nicht ihresgleichen war und das aus Prinzip, nicht aus Überlegung. Man konnte sie also entsprechend lenken und eben dies taten die Päpste und das Patriziat der Städte gleichermaßen. Im Ergebnis waren die Patarener insgesamt eher geduldet als verfolgt, weil sie als Manövriermasse wichtig waren. Wenn die Bewegung zu stark wurde, wurde sie ein wenig dezimiert, aber mehr tat sich nicht. Selbst das aber bedeutete noch kein Massaker, denn meistens gelang es, diese Manövriermasse wieder auf einen der Kirche genehmen Weg zurück zu bringen. Nur wenige blieben konsequent auf der Gegenseite... aber die wiederum wurden in Bedeutungslosigkeit gehalten. So erging es kurz vor dem Auftreten des Francesco mit den Humiliaten, in denen die Ziele der Pataria übergreifende Gestalt annehmen sollten – der größere Teil von ihnen wurde der Kirche zurückgewonnen und nahm die Augustinerregel an, in deren Orden sie dann aufgehen sollten. Nur ein kleinerer Teil blieb den eigenen Idealen treu und ging in der waldensischen Bewegung auf, die damals aus Frankreich nach Norditalien herein strömte. In der Art, wie Francesco lebte, erinnerte Manches an die Humiliaten – die einfache Kleidung, die einfache, zusammen gebettelte Nahrung, die Sexualaskese, der Verzicht auf jegliche Art von Eigentum – all das trug den Geruch der Aufmüpfigkeit gegen die etablierte Kirche in sich – aber Francesco war auf der anderen Seite über allen Verdacht der Häresie erhaben – dazu war er viel zu dumm.

Wenn man der Legende folgt, so wusste Francesco durchaus nicht, wie er zu der Ehre komme, Erfolgsleute zu haben – und ich denke, in diesem Falle können wir ihr vertrauen. Das Däumelorakel im gesetzgeberischen Zwielficht kann als ein Versuch gewertet werden, auch über Franciscos Zukunft Aufschluss zu erhalten – dafür spricht, dass die erdäumelten Sätze den Grundstock der franziskanischen Regel bilden sollten. Und wir heute, wir wissen es ebenso wenig, wenn wir ehrlich zu uns selber sind. Wir können uns höchstens dies oder das dabei denken, aber wir müssen uns auch eingestehen, dass dies unsere eigenen Gedanken sind und nicht die von Bernardo oder Pietro. Aber wir wissen, dass das Beispiel Schule machte; nachdem zwei angesehene Bürger von Assisi sich zu Francesco bekannt hatten, war das Eis gebrochen und er wurde auch für Andere zu einer erwägenswerten Alternative. Er war nicht mehr nur der Verrückte, den man machen ließ, sondern seine Lebensweise animierte auch manchen Zeitgenossen, genauer über seine eigene nachzudenken. Es waren naturgemäß nicht viele, die den Drang in sich verspürten, alle Brücken hinter sich abzurechen und doch nicht die Fühlung mit den Menschen zu verlieren, aber den beiden ersten Schülern des Francesco folgten bald Menschen – Männer – aus allen Schichten des Volkes. Es ist bemerkenswert, dass Arm und Reich, gebildet und ungebildet in der Schar um Francesco sich bis zur Unkenntlichkeit durchmischen – aber Francesco fragte niemanden, woher er kam und was er bis dahin getan hatte. Ihm war nur wichtig, er war da und er war bereit, sich für das Evangelium einzusetzen. Die Legende gestaltet den Zuzug der Schüler nach dem Paradigma der Jüngerberufungen Jesu – aber das ist schon wieder Beiwerk, die Wirklichkeit wird sehr viel anders gewesen sein und nur eines stimmt wohl überein – dass es von nun an schnell gehen sollte. Damit wurde die Angelegenheit aber zu einer potenziellen Gefahr für die etablierte Kirche. Francesco wird sich darüber keine Gedanken gemacht haben, er war vollauf damit beschäftigt, die nur für ihn gedachten Lebensmaximen zu einer gemeinschaftstauglichen Ordnung seiner Gruppe umzuarbeiten, wobei er weniger an eine Regel dachte, als an eine simple Hausordnung für Unbehauste. Wann sollten sie betteln und wann sollten sie arbeiten, wo sollten sie schlafen, was sollten sie tun, was lassen – wie sollten sie sich kleiden, wie den Menschen begegnen, auf die sie trafen – das alles war ihm wichtiger als die Frage: rechtgläubig oder etwa nicht. Dafür mögen Catanii und Quintavalle sich umso mehr darum gesorgt haben, dass die kleine Gemeinschaft nicht etwa in der Nähe der stets gegenwärtigen Häresie gesehen werde – zumindest zwei Punkte sprachen dafür: sie predigten die evangelische

Armut und sie predigten aus dem Evangelium – auch wenn sie sich im Unterschied zu den Ketzern jeglicher Kirchenkritik enthielten, auch wenn sie, im Gegensatz zu ihnen, geradezu zum Besuch der Messe aufriefen und dazu, Priester und Papst zu achten. Immerhin aber predigten die Brüder wohl des Öfteren ohne bischöfliche Erlaubnis... und auch das müsste unbedingt behoben werden, meinte der Rechtsgelehrte Catanii. Aber die Möglichkeit, eine vom Heiligen Stuhl geduldete Laienbewegung zu schaffen, durch die die Christenheit nicht mehr auf die Ketzler angewiesen wäre – diese Möglichkeit war bestechend genug, dass die beiden Freunde den dritten davon überzeugten, es wäre gut, sich um Approbation an Rom zu wenden.

Um es gleich zu sagen: der erste Anlauf ging schief. Dass ein Traum die Brüder angekündigt hätte und Innozenz III ihnen daher geneigt gewesen wäre, ist pure Propaganda, der adelsstolze Mann, der gerade dabei war, zwei Könige gegeneinander auszuspielen und in der Provence die Puppen tanzen zu lassen, der dort Sieg um Sieg gegen die Häretiker einfuhr⁹, war überhaupt nicht geneigt, sich irgendwelches fromme Gefasel anzuhören – die Brüder gelangten gar nicht bis zu ihm. Aber jemand anders, an den sie sich wandten, hörte ihnen zu – und erkannte die gewaltige Chance, die sich dem Christentum im Ringen mit der Häresie da bot. Da war jemand – der Häresie ganz und gar unverdächtig, da intellektuell unfähig zu derselben – der aber im Übrigen eben jene „evangelischen“ Ziele vertrat und verkörperte, um derentwillen vor allem die Häretiker solchen Zulauf hatten. Einen solchen Menschen geschickt zu fördern und zu lenken konnte dazu führen, dass die Masse der Wankenden durch dieses Beispiel wieder an die Kirche gebunden werden konnte. Francesco war der Beweis, dass man apostolisch leben konnte und dennoch in die Machtkirche eingebunden blieb – was die Orden der Zisterzienser und der Hirsauer nicht hatten schaffen können, das konnte vielleicht dieser Francesco mit seinem Anhang schaffen – der Häresie den Boden entziehen und den Kirchenkritikern eine - kirchenrechtlich und dogmatisch korrekte – Alternative bieten.

Aber eine solche Alternative war natürlich an Bedingungen geknüpft und Francesco war durchaus nicht geneigt, die alle zu erfüllen, weshalb die beiden Förderer seiner Idee, Giovanni Colonna und Ugolino, ihn warnten. So, wie er sich das dachte, würde er geradewegs in die Arme der Inquisition sausen – und wenn es der Frage wegen sei, wie er, ein Laie, der Heiligen Schrift kundig werden konnte. Und so gaben sie sich alle Mühe, vor Innozenz nicht im Geruch der Ketzerförderung zu stehen – was ihnen auch dann schaden konnte, wenn sie es unabsichtlich taten – sondern brachten endlich doch so etwas wie einen Kompromiss zustande. Die Brüder, so wie sie waren, durften beisammen bleiben und – man höre und staune – sie durften sich als Wander- und Bußprediger betätigen... weil diese Branche bei der Kurie bereits bekannt war. Aber als Orden wurden sie 1210 nicht approbiert und ihr Armutsgelöbnis schadete ihnen mehr als es ihnen nützte, denn dafür war man jetzt hoch sensibel.

Für die endlich doch erfolgte Approbation kommen nur die Jahre 1211 bis 1215 in Frage, denn auf dem Laterankonzil von 1215 wurden alle bis dahin nicht bestätigten Ordensregeln verboten. Vermutlich trug die Existenz solcher Gemeinschaften wie die Francescos mit dazu bei, denn ein solches Ordenswesen, das die Kirche schlicht unterlief, konnte die Kurie nicht dulden. Francesco musste hierzu eine neue Regel nach Vorschrift des Kardinals Ugolino ausarbeiten, was er zähneknirschend tat – und dabei das Neue Testament sicher nicht vergaß, sich vielmehr an vielen Stellen darauf bezog, aber die Sache hatte noch eine zweite Seite, an die Francesco wohl nicht dachte; die Gemeinschaft, die da bei der Portiuncula hauste, in der Nähe des Benediktinerklosters Monte Subasio, sollte nach dem Willen der Kurie Dauer haben – mehr Dauer als Francesco Lebenserwartung haben konnte, selbst wenn er uralt werden sollte. Es entspann sich ein Reigen aus Regeln¹⁰, der am Ende dazu führte, dass Francesco erst die Leitung des sich entwickelnden Ordens aufgab und dann diesen selbst. Denn der Tanz der Regeln führte dazu, dass das Spezifische dessen, was Francesco beabsichtigt hatte, nämlich die Alltagstauglichkeit des Lebens Jesu wie es das Neue Testament beschreibt, zu beweisen und damit auch die Wahrheit dessen, was der christliche Glaube am Grunde lehrt: nicht für den nächsten Tag zu sorgen, kein Gut mit sich zu führen, Armut hoch zu schätzen und Reichtum so wenig, dass man ihn wegibt und seinen Nächsten wahrhaftig so zu lieben wie sich selbst – wobei man bescheiden muss, dass Francesco ungeachtet aller christlichen Demut sich selbst nie feind war. Er betrachtete den Leib nicht als Ärgernis, sondern als den Bruder Esel, der, da er den Geist trage, ein Anrecht auf zweckmäßige

⁹ und dabei auch noch das christliche Aragon disziplinierte, das mit den Häretikern sympathisierte.

¹⁰ Regula prima (verloren), Regula non bullata, Regula bullata, Regula tertia...

Erhaltung habe. Er wehrte sich gegen die Stigmatisierung der Kranken und dokumentierte das in seinem Verhalten – aber er dokumentierte damit auch, dass „man“ es vermag, denn er betrachtete sich selbst in seiner Ausnahmesituation doch nicht als existenzielle Ausnahme, sondern als „Durchschnittsmensch“ durch und durch. Wenn ihm möglich war, das Evangelium, so wie er es kannte, zu leben, dann war es jedem möglich und es bedurfte keines Ordens, eigentlich auch keiner päpstlichen Erlaubnis, denn stand nicht Christus über jedem Papst? Und – mit der Ordensgründung scherte seine Gemeinschaft aus dem Laienstand aus und das wollte er auf gar keinen Fall, er wollte Laie bleiben, er wollte die Tauglichkeit eines Standes zum Heil erweisen, der zu seiner Zeit von den Klerikern äußerst gering geschätzt wurde. Jeder, wollte er demonstrieren, sei zum Heil befähigt und geschaffen, nicht nur die Kleriker und Mönche. Als Ordensgründer wäre er unweigerlich Abt geworden und damit Kleriker – also verließ er die Gemeinschaft und lebte als Laie nach seiner eigenen Weise weiter.



Seitenansicht der Portiuncula, heute umgeben von der barocken Basilika Santa Maria de Angelis

Auch die Begründung seines „Stammklosters“ bei der Portiuncula genannten kleinen Kirche zeigt, was er wollte. Er wollte nichts weiter, als seinen Gefährten eine Unterkunft verschaffen – zunächst in einer Feldhütte bei Rieti, als die zu eng wurde, und überdies der Besitzer des Feldes ungehalten darüber war, dass nun sein Esel keine Unterkunft mehr hatte, zog er dort aus und fand eine neue Bleibe bei jener kleinen Kirche, die aber zum Kloster Monte Subasio gehörte. Die Benediktiner, beeindruckt von der Möglichkeit, die kleine Kirche als Klausen möglicherweise gewinnbringend betreiben zu können und überdies billig erhalten zu wissen, waren zunächst geneigt, ihm und seinen Gefährten dieselbe um Gotteslohn zu überlassen – aber da waren sie an den Falschen geraten. Solche Ge-

schenke nahm Francesco nicht einmal für seine Brüder im Geiste an – einen Hering, na schön, aber kein Haus und keinen Grund, denn das war jener Besitz, gegen den er sich bis dahin und auch weiter vehement wehrte. Man einigte sich auf eine – symbolische - Pacht und seither lebten die Brüder in Reisighütten, die sie sich um die Kirche herum bauten.

Ob Francesco es war, der bei Honorius um Ablassgewährung für sein Kirchlein eingekommen ist, kann als fraglich betrachtet werden, denn dergleichen Erwägungen waren ihm eigentlich ganz fremd. Aber einer der Brüder muss es wohl getan haben. Francesco duldet es, da diese Ablassgewährung seiner Gemeinschaft eine laufende Einnahme sicherte, aber gerne wird er es wohl nicht getan haben. Die Rechnung der Mönche vom Subasio war also aufgegangen – aber die Nutznießer waren nicht sie, sondern die Gefährten des Francesco. Die Zahl der Pilger aber mehrte sich, je weiter die Brüder auf ihren Predigtreisen kamen. Francescos Botschaft „kam an“, dass jeder Mensch, nicht nur der Kleriker, fähig und imstande wäre, nach dem Evangelium zu leben und entsprechend Heil zu erlangen. Natürlich sprachen die Brüder das nicht explizit aus, denn das hätte ihnen den bleibenden Ruf der Häresie verschafft, aber sie wichen nicht aus, wenn jemand dieses Fazit aus ihren Predigten zog – und darauf und auf nichts anderem, beruhte die ungeheure Strahlkraft der Gemeinschaft, die sich in Windeseile in ganz Italien und sogar über die Alpen nach Norden verbreitete – die ersten Gründungen jenseits der Alpen entstanden noch zu Lebzeiten Francescos. Aber just dieser Francesco ist niemals Franziskaner gewesen. Erster Ordensgeneral war Pietro Catani. Da er noch zu Lebzeiten Francescos starb, ging die Nachfolge weiter an Bernardo da Quintavalle, Francesco selbst bestimmte ihn dazu – auch um den Absichten des Elias von Cortona¹¹ einen Riegel vorzuschieben, der ihm allzu forsch in Richtung eines neuen Ordens von Klerikern drängte und des Francesco Absicht, das Laienchristentum aufzuwerten, nicht einmal im Ansatz verstand. In diesem Unverständnis liegt auch das lange Tauziehen zwischen den beiden Richtungen der Franziskaner, der Observanten und der konventualen Rich-

¹¹ Elias von Cortona wurde zwar General der Franziskaner, aber dann aus dem Orden relegiert – wegen seines Lebenswandels. Er suchte und fand Zuflucht und Anerkennung bei Friedrich II und auch aus diesem Grund blieb das Verhältnis von Kaiser und Orden stets gespannt (siehe die Chronik des Fra Salimbene).

tung¹². Die Absicht Francescos, über sein eigenes Beispiel dann eine Laienbewegung zu schaffen, die sich gleichwohl eng an die katholische Tradition anlehnt, ist wohl am ehesten in den sogenannten Tertiariern verwirklicht, das sind Menschen beiderlei Geschlechts, die eng an den Klerus gelehnt, aber als Laien und oft auch in ehelicher Bindung franziskanische Spiritualität, also insbesondere eine des Neuen Testaments zu leben suchen, das keine Priester und keine anderen Riten als Taufe und Abendmahl kennt und die Beichte als Gefährtenbeichte beschreibt „dann bekenne ein Bruder einem andern...“ und keine Rede ist von sakramentaler Lossprechung „im Namen und auf Befehl meines Herrn Jesu Christi“¹³ und dergleichen. Stattdessen werden Geschichten aus dem Neuen Testament als lebende Bilder dargestellt – die Krippentradition geht auf Francesco zurück – und hinter alledem steht die drängende Frage: ja, geht denn das alles, was uns da berichtet wird? Funktioniert es im täglichen Leben, kann man es auf sich nehmen, wird einem wirklich geholfen, wenn man sich nicht sorgt?

Heute noch versuchen Menschen, die es nicht müssten, verschiedentlich ohne Obdach und Arbeit zu leben – und hier und da ist das auch von Erfolg gekrönt, aber diese Lebensweise, die man wohl apostolisch nennen könnte, bedarf der Mehrheit einer Bevölkerung, die eben nicht apostolisch lebt und Jesus nicht nachfolgt – und so ist auch klar, warum die Gemeinschaft, als es denn eine wurde, nur als Orden weiter bestehen konnte; nur als ein solcher wurde sie der Anteilnahme der Anderen würdig – nicht aber eine Ansiedlung von Männern, die nur für sich ein Bettelleben führte. Francesco hat die Gemeinschaft geduldet, sich vom Orden dann aber, wie schon gesagt, distanziert. Und so haben die heutigen Franziskaner eigentlich kein Recht, sich Franziskaner zu nennen, denn sie sind niemals von Francesco begründet worden. Was er um sich duldete – nicht etwa begründete – war die Gemeinschaft um die Portiuncula. Indessen hat er sich aber auch niemals geradezu gegen den Orden ausgesprochen, stand ihm lebenslang als Berater und Seelsorger zur Verfügung, auch als er nicht mehr am Ort, sondern in den Eremitengrotten in der Nähe lebte.

Dennoch – der Orden, der sich nach dem Lebensvorbild des Francesco strukturierte, war etwas in der mittelalterlichen Welt völlig Neues. Vordem war es üblich geworden, sich als Mönch ins Kloster zu verkriechen und dort am besten nie mehr hervor zu treten. Die franziskanischen Brüder aber schwärmten von ihren Zentren überall hin aus und predigten. Dem Mönch war es untersagt, Seelsorge unter Laien zu treiben oder für sie Messen zu lesen – die franziskanischen Brüder aber waren in den Gemeinden mit Rat, Tat und dem Trost der Sakramente allgegenwärtig. Die Kirchen der Mönche waren gegen die Laien möglichst blickdicht abgeschottet – die Kirchen der Franziskaner hingegen öffneten sich geradezu einladend und reservierten den meisten Platz für die Gemeinde – für sie selbst blieb nur ein kleiner Chor. Die alten Klosterkirchen haben bei aller architektonischen Pracht etwas Beengendes – die Kirchen der Franziskaner hingegen sind, insbesondere die italienischen, weiträumig und licht, sie bergen keine Geheimnisse, sondern sind Gemeindesäle, Orte, an denen man sich nicht nur zur Messe aufzuhalten pflegte, sondern auch zu Gesprächen – apropos – die Klausuren der Mönche waren für Laien verboten – die Wohnbereiche der Franziskaner hingegen standen Laien stets offen. Natürlich galten in diesem wie in anderen Orden von Anfang an die sogenannten evangelischen Räte der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams als verbindliche Grundlagen von denen es auch keinen Rückzug gab. Kloster auf Zeit gab es weder in den alten, noch in den neuen Orden oder es gab sie allenfalls im Noviziat. Aber in den franziskanischen Konventen herrschten keine übertriebenen Bußübungen und rigorose Fastenkuren und man weiß von den Brüdern, dass sie zuhause wie unterwegs einen guten Tropfen nicht verschmähten und ein gutes Mahl nicht stehen ließen. Was man ihnen sonst noch unterstellte – breiten wir den Mantel allgemeinem menschlichen Verständnisses darüber, dass nicht alle Brüder jederzeit gegen alle Anfechtungen gefeit waren. Auch Francesco hat dergleichen Verständnis geübt und seinen „abgeirrten“ Gefährten vergeben. Er wusste am besten von allen, dass die Lehre des Neuen Testaments wohl doch nicht für jedermann geschaffen war und nicht jedermann für sie. Aber – die Frau, für jeden Benediktiner oder Zisterzienser ein leibhaftiges Scheusal und Ungeheuer – für die Franziskaner war sie auch nur ein Mensch wie sie selber.

¹² Aus dieser Spaltung entstanden dann wiederum radikale Bewegungen wie die Fraticellen, die das Laienchristentum mit sozialterroristischen Elementen verbanden.

¹³ Formel aus dem lutherischen Ritus, der hier dem römischen folgt. Mit der *traditio legis* an Petrus sollte später nur eine *Passage ad gloriam apostoli* in den Text eingefügt werden, denn es war der Geist des Petrus aus dem das Christentum entstand, nicht der Geist Jesu.

In alledem ähnelten die Klöster der Franziskaner – wie auch in ihrer Lage in den Städten – sehr den Konventen der Katharer, nur dass eine Kirche dazu gehörte in der nach dem Neuen Testament gepredigt wurde, dass ein katholischer Geistlicher Messe las und Sakramente spendete. Wen wundert es da, dass die Franziskaner begierig waren, sich an der Inquisition zu beteiligen, auf dass nicht ein Schatten des Ketzertums auch auf sie fiel – umso mehr als die späteren Oboedienten mit ihrer betonten Askese diesen Ketzern auch geistig nahe kamen und die radikalen Auswüchse derselben ihre Schatten auf sie zurück warfen. Sie taten es nicht, um Ketzer zu jagen – sie taten es in erster Linie, um sich selbst vor dem Vorwurf der Ketzerei zu bewahren, denn wo ist man vor dem Teufel am sichersten – unter seinem Schwanz natürlich, denn dort schaut er ungern nach. So befassten die Franziskaner sich denn auch weniger mit dem Aufspüren als mit dem Verhören und Aburteilen der Betroffenen und es sind durch sie weitaus weniger Opfer auf die Scheiterhaufen geschickt worden, als durch die die Inquisition beherrschenden Dominikaner. Zudem – der Gemeinschaft der Franziskaner ist es als einziger gelungen, konfessionelle Grenzen zu überschreiten – Francesco wird heute nicht nur von den Katholiken als einer der seltsamsten und bedeutendsten Menschen betrachtet, welche die christliche Religion der Welt gegeben hat. Das Zwischenspiel Inquisition hat sie somit, anders als der Orden des Dominicus, ohne größeren Schaden überstanden.

Kann man denn über Francesco reden, ohne auch über Dominicus zu sprechen? Doch, ich meine, man kann, denn beide haben völlig unterschiedliche Ausgangspunkte. Aber es ist nicht möglich, über Francesco zu reden, ohne auch über Clara Sciffi zu reden und das zumindest wollen wir also schleunigst nachholen. Schließlich sind Francesco und Clara eines der großen Liebespaare der Weltgeschichte.

CLARA SCIFFI

Lassen wir einmal alle Legenden beiseite. Francesco und Clara kannten sich lange bevor Francesco seinen Spleen bekam und – sie liebten sich. Eine Sandkastenliebe, würde man heute dazu sagen. Von Kind an füreinander bestimmt waren sie – zum Wohlgefallen der Elternhäuser, denn sowohl Francesco als auch Clara (Chiara) waren Angehörige des Patriziats respektive des Adels, was in einer Stadt keinen Unterschied machte, da die Lebensweise vergleichbar wenn nicht gar gleich war. Auch das Alter passte – es war nicht üblich, dass Gleichaltrige heirateten und für gewöhnlich war es die Frau, die jünger zu sein hatte – möglichst viel jünger. Kinderheiraten waren gang und gäbe – nun, man erschrecke sich nicht, das hatte einen guten Grund: Kinder starben oft und je länger eine Familie Kinder hervorbringen konnte, umso sicherer war, dass einige von ihnen überlebten und später die Eltern ernähren konnten. Wenn dann zur Vernunft auch noch die Neigung kam – was konnte man sich Besseres wünschen.

Aber dann kam alles anders. Francesco bekam seine fixe Idee, nur erklärlich aus seiner Suche nach etwas, das er richtig machen konnte und zu Ende bringen. Liebte er denn Clara nicht wie sie ihn? Doch, sicherlich – aber die Liebe der Frauen geht naturgemäß immer noch etwas tiefer und so wird die Situation vor allem ihr viel abverlangt haben – den Geliebten zu verlieren und auch noch an Jesus, ist hart für eine junge Frau, die sich schon als Gattin und Mutter eines Mannes gesehen hat, den sie von Herzen liebt. Clara widersprach also dem Herrn Jesus auf das Schärfste... und wenn du diesen Mann verlangst, dann nimm auch mich dazu. Strafverschärfend war: Francesco, der Geliebte, wurde ausersehen, Clara einzukleiden – er hätte sie lieber still und heimlich verlassen und einem anderen anvertraut gesehen, als ihre gemeinsame Zukunft auch noch mit eigenen Händen zu begraben. Aber den Gefallen tat sie ihm nicht. Sie zog sich nicht diskret zurück, sondern folgte ihm auf die einzige Weise, die ihr noch möglich war – in die Einsamkeit des geweihten Lebens. Francesco verstand sehr gut – und es war ihm nicht im Mindesten lieb, was Clara tat. Aber sie setzte sich durch. Wenn sie nicht Francescos Frau sein konnte, dann wollte sie seine Gefährtin im Geiste sein, ebenso wie seine Brüder bei der Portiuncula und am besten wollte sie auch dort leben. Hatte nicht Maria Magdalena auch bei Jesus gelebt und bei seinen Jüngern? Also – den Einwand der Verlegenheit in die sie die Brüder brachte, ließ sie nicht gelten: entweder ganz, Francesco, oder gar nicht. Willst du Jesus spielen, spiel ich dir die Magdalena.



Die Kirche von San Damiano heute – wie die Portiuncula ist sie von einer jüngeren Kirche umfungen

Bei der Portiuncula aber konnte sie, auch und vor allem nach dem Urteil der Brüder, nicht leben und damit auch nicht in der Nähe des Geliebten. Der brachte sie also erst einmal bei den Benediktinern unter – anscheinend in einer Klausur, wie wir es im Falle der Hildegard gesehen haben. Dorthin kamen dann auch ihre – verwitwete – Mutter und ihre Schwestern, weil das die einfachste Lösung schien, jemanden, der nichts erbte, zu versorgen. Aber auch hier ging es, wie es in Rheinhessen ging – die Klausur wurde bald zu klein, allerdings stritten die Benediktiner vom Subasio wohl nicht derart mit den Frauen herum wie Kuno vom Disibodenberg und Francesco lenkte ihr Augenmerk auf den Platz bei San Damiano, an dem er sein erstes einschneidendes Glaubenserlebnis hatte. Clara war einverstanden, auf diese Art und Weise doch mit dem Geliebten geistig verbunden zu bleiben. Es gibt, das wird Verliebten bekannt sein, eine Art der Magie zwischen ihnen, die den andern so lange nicht los lässt, wie noch irgendetwas das dieser berührt hat oder das sich einst in seinem Besitz befand, im Besitz des jeweils Anderen ist. Wenn Clara also in San Damiano betete und bei der kleinen Kirche wohnte, dann konnte sie im Geist Franciscos Hände spüren, der das Kirchlein restauriert hatte und so

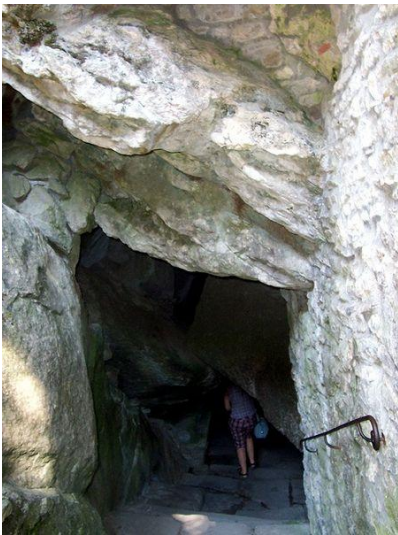
auch seine Präsenz an diesem Ort. So ist ihre Frömmigkeit nicht eigentlich eine an Jesus gerichtete, sondern sie orientiert sich ganz eindeutig an dem Wunsch, dem Geliebten ebenbürtig zu sein und ihn vor allem zu verstehen, ihn als geistliche Autorität für ihr Leben anzunehmen, wie eine Frau den Ehemann annimmt ohne sich ihm freilich total unterzuordnen, denn Clara führte mit ihren Frauen dann ein sehr selbständiges Leben... aber nicht eigener Zerknirschung entsprang ihre asketische Grundhaltung, sondern sie war Asketin, weil ihr Geliebter sich entschlossen hatte, ein Asket zu sein, sie gründete ihre Gemeinschaft, weil er seine angenommen hatte. Dies war auch dem Papst, der ihre Regel approbieren sollte, ziemlich klar und so zögerte er. Erst im Jahre 1253, nachdem klar war, dass der Konvent frommer Frauen bei San Damiano nichts mehr mit der Liebe der Clara Sciffi zu tun hatte, approbierte er den Orden um der frommen Frauen willen, nicht um Claras willen, die damals auf dem Sterbebett lag. In der Folge entspann sich ein Streit zwischen den Frauen, die der ursprünglichen Regel Franciscos und Claras anhängen und jenen, die einer neuen, von Rom aus verordneten, folgten, aber das gehört nicht mehr hierher, sondern ist Teil der Ordensgeschichte der Klarissen¹⁴, eines kontemplativen Frauenordens, der in ganz Europa verbreitet ist und bis zum heutigen Tage besteht.

Wir halten also fest: Francesco war nicht begeistert, als Clara ihn bat, seiner Gemeinschaft angehören zu dürfen, sondern sah zu, nachdem er sie „genannt“ hatte, dass er sie wieder los wurde. Die Geschichte vom verheirateten Jesus existierte damals zwar bereits, aber sie hatte schon von weitem den Geruch der Ketzerei. Man wusste zwar von Magdalena, aber sie stand für den mittelalterlichen Christen nicht in Zusammenhang mit Christus, sondern sie galt als „die große Sünderin“ die durch Christus auf einen besseren Lebensweg geleitet wurde. Sie war dem Mittelalter nicht die große Liebende, sondern die von Dämonen befreite Büsserin. Die einzige Frau, der man zugestand, dass sie Jesus geliebt hätte, war seine Mutter Maria und es ist ziemlich sicher, dass Francesco die ketzerische Legende von Maria Magdalena entweder gar nicht kannte oder wenn er sie kannte, dann zutiefst ablehnte. Clara

¹⁴ Man nennt die Klarissen füglich nicht Franziskanerinnen, denn ihre Ordensregel geht in erster Linie von Clara Sciffi respektive dem Papst Innozenz IV aus, weshalb sie sich auch der zweite Orden des hl. Francesco nennen. Der erste Orden umfasst die regulierten Männer, der zweite die Schwestern von der hl. Clara und alles, was sich heute Franziskanerinnen nennt, erwuchs aus dem dritten Orden des hl. Francesco, seiner epochemachenden Erfindung des Laienapostolats – damals einer Möglichkeit für Laien, trotz Verbots eine Bibel zu besitzen, heute eine teils ebenfalls regulierte, meist karitativ tätige, teils aber auch freie Vereinigung frommer Christen aller westlichen Konfessionen.

fiel ihm bei dem, was er sich vorgenommen hatte, lästig. Aber war nicht auch Magdalena Christus lästig gefallen und hatte er nicht alles unternommen, um die Verwirrte zu erlösen? So sah sich auch Francesco in der Nachfolge Christi dazu aufgerufen, die durch seine Entscheidung Brüskierte wieder mit sich und der Welt zu versöhnen. Ihre Bestrebungen, ihm in ihrem Leben zu entsprechen, sah er hingegen mit Misstrauen und Unwillen, denn als Mensch des Mittelalters sah er in der Frau, die nicht seine Liebe erwiderte, sondern ihn von sich aus liebte, durchaus die Versuchungen Satans auf sich zurasen. Dass Clara zuletzt sich doch durchsetzte und ihren eigenen Konvent, ja ihren eigenen Orden bekam, musste Francesco wie Hohn erscheinen – dennoch muss auch in ihm sich noch etwas von der Sandkastenliebe erhalten haben, denn als er krank und hilflos wurde, ließ er sich von Claras Schwestern versorgen und pflegen. Allerdings - bei seinem viel zu frühen Tod war Clara nicht zugegen und bei seiner viel zu eiligen Heiligsprechung durfte sie auch nicht dabei sein. Wer weiß, was sie, die ihn besser kannte als alle anderen, sich dabei gedacht hat....

DER HEILIGE



Die Grotte von La Verna, in der Francesco seit 1224 als Eremit lebte

Im Herbst des Jahres 1226 wurde Francesco, der bereits seit längerem an den Folgen seines asketischen Lebens litt und infolge seiner Orientreise auch noch erblindet war, ernstlich krank und der Bischof von Assisi, der ihn einst bei seiner Emanzipation unterstützt hatte und sein Förderer geblieben war, lud ihn in seinen Palast... Francesco leistete dem wohl eher aus Gehorsam gegen den Kirchenfürsten als aus eigenem Antrieb Folge. Als er das Ende nahen fühlte, wie man sagt, ließ er sich allerdings in die Portiuncula tragen und dort verstarb er inmitten seiner Gefährten in einem letzten Akt der imitatio Christi nackt auf dem Boden liegend am Abend des dritten Oktober 1226. Die franziskanische Legende malt dieses Sterben breit aus – in Wahrheit wird es sich vollzogen haben wie jedes gute Sterben – im Kreise derer, die man liebt und bei denen man sich geborgen fühlt. Bereits zwei Jahre später, 1228, wurde Francesco heiliggesprochen und ist seither der beliebteste Heilige der katholischen Kirche geblieben – die byzantinische Kirche kennt ihn nicht einmal. Unzählige Kinder heißen seitdem nach ihm Franz und Franziska oder Francois und Francoise, Frans oder Fran oder auch schlicht Francesco oder

spanisch Francisco oder auch, englisch, Francis oder Frances. In Polen und Tschechien heißen sie liebevoll František, also „Fränzchen“.

Sicher – Francesco verdiente die Ehrerweisung durch seine Kirche, denn er war eine Ausnahmeerscheinung. Mit der Sicherheit des Narren tanzte er über die Abgründe aus Ketzerei und Wahn dahin und hielt auch seine Gefährten in sicherer Hut. Dabei war es manchmal gar nicht so sicher, wer wahn-sinnig war und wer nicht, denn Francescos Bestreben, das Neue Testament buchstabengetreu nachzu-leben brachte ihn oft in die Nähe der Geisteskrankheit und erwies so, dass es eben für das tägliche Leben nicht taugte. Sorget nicht – das galt nur solange wie jemand anders sorgte, sonst wurde der Mensch krank und starb und mit den Lilien auf dem Felde war es auch nicht weit her, wenn nicht je-mand wenigstens grobe Tuche wob. Ein Leben nach dem Neuen Testament konnte immer nur ein Ausnahmeleben, gestützt auf eine funktionierende Gesellschaft sein. Aber diese Konsequenz zogen weder die Gefährten des Francesco, noch zog es die katholische Kirche. Diese sahen nur: dieses Leben kann man führen – aber es war nur Auserwählten vorbehalten, die andern, die armen Sünder, würden wohl in ihren Bedürfnissen gefangen bleiben. Der franziskanische Orden endlich war ganz und gar nicht Francescos Verdienst, er war beinahe gegen seinen Willen entstanden, aber er trug den Erforder-nissen einer Fortsetzung Rechnung, ohne ihn wäre der Impuls, den Francesco gegeben hatte, versan-det: die Lehre Jesu ernst zu nehmen.

Denn das war der eigentliche franziskanische Impuls – nicht mehr die Tradition stand nun im Vorder-ground, sondern das Evangelium – versteckt und den Laien verboten, bildete es die Grundlage eines

franziskanischen Lebens. Eigentlich hätte man Francesco postum zum Schismatiker erklären müssen, denn er verstieß fortwährend gegen dies Gebot, indem er, ein Laie, nach dem Neuen Testament predigte und handelte. Stattdessen hat man ihn und das in nie wieder dagewesener Schnelligkeit, zum Heiligen erklärt – quasi ohne nachzudenken. Und dabei hat man sehr, sehr gut nachgedacht.... denn Kirche war zu seiner Zeit in allererster Linie ein Geschäft. Wer diesen Mann zum Schismatiker erklärte, der erklärte das Neue Testament als Ausgangspunkt eines Schismas und besiegelte so das Schicksal der römischen Kirche. Wer diesen Mann aber zum Heiligen erklärte, der erklärte mithin, dass sein Leben nach dem Neuen Testament nicht für alle taugte – und schuf so wieder die Distanz zu den Laien, welche die römische Kirche für ihre Machtausübung benötigte. Daher griff Rom schnellstens nach dem Eremiten von La Verna, ehe nicht noch ein größerer Sturm über Europa hinweg fegte – nichtsdestotrotz würde er kommen, die Widersprüche blieben eklatant und vergrößerten sich noch mit der Zeit – aber erst einmal konnte er abgeleitet werden in die Tätigkeit eines Ordens, der sich in Windeseile über den ganzen Kontinent verbreitete und dabei weitgehende Privilegien genoss – es war eine Ehre, wenn ein Franziskanerkonvent die Schenkung eines Klosters annahm – er musste es nicht tun. Die Brüder hatten das Privileg auch auf dem Feld übernachten zu dürfen, wenn es ihnen mehr zusagte, ohne dass sie deshalb zum rechtlosen fahrenden Volk gezählt worden wären. Dieses Recht hatte Francesco ihnen erstritten und Francesco war nun ein Heiliger.

Noch eine zweite Gefahr aber tat sich auf – wie wir wissen, hatte Francesco sich im Jahre 1219 nach Damiette in Ägypten begeben, um dort den Sultan al Kamil zum Christentum zu bekehren – der Papst, der diesen Kreuzzug initiiert hatte, rechnete so sehr mit einem Erfolg seiner Strategie, dass er es versäumte, ausreichend schlagkräftiges Militär mitzunehmen – der Kreuzzug misslang dann auch.



Francesco vor dem Sultan Al Kamil, Fresko von Fra Angelico

Aber – was Al Kamil da zu hören bekam, dürfte ihn nicht sonderlich überrascht haben. Dieser fremde Christ sagte nichts anderes als was seine heimischen Sufis auch sagten, nur meinte er nicht Allah, sondern seinen Jesus Christus, den der Al Kamil aus dem Koran ebenfalls kannte – nur eben nicht als Gott oder gar Gottes Sohn anerkannte. Statt ihn, wie Francesco vielleicht hoffte, als Märtyrer töten zu lassen, hörte er ihn geduldig an und dachte sich sein Teil: ein gottbesoffener Narr, dachte er und schenkte ihm zum Abschied noch ein hübsches Signalhorn zum Krachmachen wie man es Kindern schenkt. Die nicht ganz astreinen Bemerkungen, die Francescos Begleitung über den Propheten machte, überhörte er stillschweigend, denn Al Kamil galt als Freigeist – nicht zur Freude seiner strenggläubigen Brüder. Im Ganzen aber musste Francesco mit seinen Gefährten unverrichteter Dinge wieder nach Hause segeln – nun wurde aus dem eher blamablen Aufenthalt ein großes Wunderwerk gestrickt und die es besser wussten, schwiegen dazu. Francesco der große

Missionar und Gottesstreiter war geboren, der gleichwohl er den Sultan nicht bekehren konnte, ihm doch Respekt abnötigte. Wunder ohne Zahl sollte er getan haben, nicht nur im Morgenland. Als der Wunder höchstes soll Gott ihn gar mit den heiligen Wundmalen ausgezeichnet haben – die im Leben kein Mensch je an ihm gesehen hatte. Einen Wolf soll er mit seiner Predigt gezähmt haben – es kann sein, dass er wirklich einem, wohl eher mehreren, begegnet ist und Glück hatte, denn wenn sie nicht hungrig sind, greifen Wölfe nicht an, sind aber nichtsdestoweniger sehr neugierig und Francesco war sehr naiv. Den Vögeln sollte er gepredigt haben – warum und wieso ist nicht ersichtlich, aber es mag schon sein, dass sich hungrige Aaskrähen um den Verdreckten sammelten und davon flogen, als er sich als nicht fressbar erwies. Erwiesen ist, dass er, obgleich er Lepröse berührte, selbst nie die Lepra bekommen hat – nun, sie befällt nicht jeden, sondern nur Menschen mit einem schwachen Immunsystem und das – hatte er wenigstens zu Anfang seiner Laufbahn ganz bestimmt nicht. Seine Fastorgien

kamen später, als sich die Angst in sein Leben mischte, auch hier wieder nicht genug zu tun und Gottes Strafe zu verdienen, weil die Brüder nicht taten, wie er wollte, sondern sich Bequemlichkeiten ausbaten, die sehr menschlich, aber eben nicht christlich in seinem Sinne waren. Hätten sie bequem leben wollen, hätten sie doch in der Welt bleiben sollen, dachte er, was zogen sie ihn in ihren Sünderpfuhl hinab; aber weil er ihnen das so nicht sagen konnte, ohne ihnen und sich selber weh zu tun, schwieg er, das war seine Sünde.

Ein Heiliger - gewiss doch, es gehört schon Heiligkeit dazu Papst und Kardinäle zu brüskieren und nicht auf dem Scheiterhaufen zu landen, einen Sultan zu belatschern und mit heiler Haut davon zu kommen, ein Leben äußerster Armut und Bedürftigkeit zu führen und dabei dennoch nahe an die Fünzig zu gelangen. Es gehört schon Heiligkeit dazu, ein verbotenes Buch zu lesen und dafür nicht bestraft zu werden. Es gehört schon Heiligkeit dazu, ein Leben als Wanderprediger zu führen und nicht mit den diversen Häresien seines Jahrhunderts vergesellschaftet zu werden. Es gehört schon Heiligkeit dazu, keinen Tag zu wissen, ob man etwas zu essen haben wird – besonders im Winter und im Frühjahr, wenn nichts an den Bäumen hängt und es gehört schon Heiligkeit dazu, sich von andern wütend vertreiben und dabei schlagen zu lassen, wie es ihm geschah, und sich nicht zu wehren. Es gehört, zuletzt, schon Heiligkeit dazu, eine liebende Frau so zurück zu stoßen, dass sie dabei nicht zerbricht, sondern selbst zu einer großen Frau wird, deren Gedenken die Jahrhunderte überdauert. Es gehört schon Heiligkeit dazu, die allgegenwärtige Kirchenkritik in ebensolchen Kirchengesamtheit zu verwandeln, dass noch heute franziskanische Frömmigkeit zu den heitersten und modernsten Formen christlicher Devotion gehört. Es gehört schon Heiligkeit dazu, sich von einem bitteren Leben nie verbittern zu lassen, vielmehr andere Menschen in seinen Bann zu ziehen und das Lied auf den Lippen nie verstummen zu lassen. Aber was bitte ist das: Heiligkeit?

Es ist nicht die Spekulation auf eine Darstellung mit Goldgrund und Nimbus. Es ist nicht das Begehren nach dem Wunder. Es ist nicht der Fanatismus, der alle Lebensweisen außer der eigenen ausschließen will. Das alles sind Belanglosigkeiten oder gar das Gegenteil dessen, was heilig genannt werden kann. Es ist auch nicht die Bedürftigkeit an und für sich genommen. Es ist nicht die Naivität als Naturell. Der Heilige ist der, der unbedingt und unbeirrt davon überzeugt ist, dass das, was er tut und wie er es tut, für ihn selbst zu tun notwendig ist. Er mag kluge Sätze darüber sagen, er mag auch schweigen - heilig ist er, weil in ihm das zusammen fließt und sich sammelt, was des Menschen größter Schatz ist: seine Göttlichkeit. Die zeigt sich nicht in himmlischen Lichterscheinungen, sondern in der Stille des Banalen, im Fließen, das nirgendwo aneckt, aber alles Falsche und Oberflächliche hinweg schwemmt. Der Heilige redet über alles – aber er redet immer so darüber, dass ein Tor offen bleibt, durch das der Sünder gehen kann. Der Heilige nennt die Dinge bei ihrem richtigen Namen, unbeirrt von irgendwelchen Interessenlagen – aber er tut es so, dass der in dieselben Verstrickte einen Weg sieht, sich zu befreien. Er schlägt mit einer Hand zu und er tut es hart, wie auch Francesco getan hat – aber während er noch zuschlägt liebkost er den Überraschten bereits und nicht, weil er es bereut, sondern weil der jetzt Trost braucht. Der Heilige ist der, der stets das tut, was zwar wünschenswert wäre, aber von niemandem erwartet wird. Der Heilige ist aber auch derjenige, der unheilige Geheimnisse mit kaltem Blick aufzudecken wagt und seinen Zeitgenossen (mindestens ihnen) den Spiegel vorhält. Solche Heiligen kann es in allen Religionen und außerhalb derselben geben – Heiligkeit ist nicht an Gottglauben gebunden, auch wenn die katholische Dogmatik das anders sehen mag. Und so ist Francesco wohl ein Heiliger zu nennen, auch wenn seine Heiligsprechung durch die römische Kirche wohl reine Politik gewesen ist.

Fortan jedenfalls gehörte die Armutsbewegung legitim zu den Möglichkeiten christlicher Lebensäußerung und die Askese war über jeden häretischen Verdacht erhaben – falls man sich auf Francesco zu berufen beliebte. Sie verlor auch das Weltfremde, Weltflüchtige, das ihr bisher angehaftet hatte, denn Francesco und seine Gefährten lebten mitten in der Welt und dauernd auf Tuchfühlung mit ihren Zeitgenossen. Sie waren arm, ja – aber sie sahen in der Armut keine Einladung zu einem schmutzigen und zerlumpten Leben, ihre Kutten waren, wiewohl einfach, doch sauber und sie hatten nicht mehr Läuse als ihre weltlichen Mitmenschen. Und noch etwas Revolutionäres hatte Francesco für die Christenheit getan: er hatte ihr das Neue Testament gerettet, das päpstliche Verbot war nicht einzuhalten gewesen, Francesco hatte den Klerikern die Bibel wieder entrissen indem er sein eigenes Leben nach ihr ausrichtete, wozu er sie notwendig kennen musste und zwar in der Sprache seiner Heimat, da er das Lateinische nur sehr unvollkommen beherrschte. In den folgenden Jahrhunderten entstanden eine ganze

Reihe von Übersetzungen des Neuen Testaments und von Teilen des Alten Testaments in allen europäischen Sprachen, die von Hand zu Hand umliefen, auch wenn der Klerus ein schiefes Maul dazu zog. Der Buchdruck tat ein Übriges zu ihrer Verbreitung, ehe Gutenberg seine beweglichen Lettern erfand gab es bereits die sogenannten Blockbibeln, die von Holztafeln gedruckt und eifrig abgeschrieben wurden. Um diese Bibeln herum aber fanden sich immer wieder Menschen, die sie, wie Francesco, wörtlich nahmen – das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert sind voll mit kleinen und kleinsten Konventikeln und Sekten, die „Kirchen in der Kirche“ bildeten und mit ihrem Anwachsen die Reformation vorbereiteten. Diese Menschen mussten nicht mehr auffällig werden – sie wählten Francesco und sein Leben als Vorbild, dem sie nacheiferten, auch wenn sie es nicht in allen Teilen realisieren konnten und nur der geringere Teil fand sich in der Institution der Tertiären wieder.

Dabei bleibt aber zu beachten, dass Francesco selbst nie theologische Ambitionen hatte – ihm ging es um den praktisch handhabbaren Realitätsgehalt des Neuen Testaments an und für sich. Seine Frage war: ist es möglich, die Vorstellungen der Evangelien Zug um Zug im Alltag zu verwirklichen. Diese Frage aber ist es, die wir uns noch heute stellen – und nicht alle Menschen, die sie stellen, geben die gleiche Antwort darauf wie Francesco, der meinte, er könne das. Es gibt auch Menschen, die sie ganz oder zum Teil für sich ablehnen, ohne andere daran zu hindern es zu versuchen. Es gibt Menschen, die diese Lebensweise als parasitär ansehen und nicht in der Gesellschaft dulden möchten. Und es gibt ferner Menschen, welche die Lebensweise des Francesco als viel zu weltlich abweisen möchten. Sich in Armut des Lebens zu freuen, eine solche Haltung ist ihnen suspekt. Sich in aller Unsicherheit an der Schönheit dieser Erde zu erfreuen, statt an dem zu leiden, was man nicht besitzt, diese Haltung ist zumindest in meinem Umkreis all den Obdachlosen fremd, die sich mit Gallonen Alkohol betäuben. Auch Francesco suchte und fand für sich und seine Gefährten Schutz vor der Kälte des Winters und auch er schlief im Freien wenn die Sommernacht es zuließ. Auch er fror nichtsdestoweniger und auch er konnte nicht jeden Tag ein sauberes Hemd anziehen oder neue Schuhe. Aber zur Pulle greifen – nein, das tat er nie, obgleich auch damals Tausende Bettler dies taten und dann mehr oder weniger krakeelend ihren Mitmenschen kindliche Schauspiele boten. Denn es ist ein Unterschied zwischen Armen und Armen, wenn auch nicht zwischen Armut und Armut¹⁵. Die Armut trifft alle gleich, ob freiwillig gewählt oder nicht. Wie kommt es dann, dass einige in der Armut verkommen und andere nicht? Francesco gibt seine Antwort auf diese Frage: er sagt, es sei nicht die Armut des Leibes, die vertiert, es wäre die Armut der Seele und – in der Seele arm war Francesco nun sicher nicht.

Ja, war nun Francesco ein Wundertäter oder war er es nicht? Es kann als sicher gelten, dass um seinen willen keine Wunder geschehen sind, dass er auch selbst keine vollbrachte. Und doch hat er Wunder getan, nämlich an den Menschen, mit denen er zusammen traf. Von Clara haben wir schon gehört, aber auch der Frater Elias gehörte zu den Menschen, die unter Francescos Blick auf ihr nicht eben bedeutsames Selbst zusammen schrumpften auf ein bresthaftes Häufchen von Begierden. Als Elias immer mehr Einfluss in der Gemeinschaft gewann, zog Francesco sich im gleichen Maße von derselben zurück – irgendeinen Orden in dem es sich jüngere Söhne wohl sein lassen können, wollte er nicht haben. Deren gebe es genug, wird von ihm überliefert, und mit dieser Einschätzung mag er richtig gelegen haben, denn die Orden, welche später entstanden, sind mit Ausnahme der Jesuiten, die wirklich neue Wege gingen und gehen, nur Aufgüsse der alten Orden, die diese oder jene Besonderheit betonen. Aber das überhaupt sich Menschen fanden, die Francescos Weg mitgehen wollten, kann als ein Wunder betrachtet werden. Dass sie diesen Weg als Befreiung erlebten, wäre dann das zweite Wunder, das Francesco tat. Dass er mit diesem Weg die Achtung seiner Zeitgenossen erreichte, wäre das dritte. Und dass er die sterbende Kirche aus der Umklammerung der Machtneurose befreit hat, wäre das vierte. Er gab ihr das Neue Testament zurück, er relativierte ihre weltliche Ordnung, er gab der apostolischen Armut ihren Platz in der Orthodoxie zurück, den sie an die häretischen Bewegungen der Zeit verloren hatte, das wären die weiteren Wunder, die er tat. Indem er dies tat, erfüllte er das westliche Christentum wieder mit Selbstvertrauen. Nein, so ganz hatte man die Botschaft Jesu doch nicht verloren, wie es den Anschein hatte. Ja, es gab Fürsten dieser Kirche, aber es gab eben auch diese Armen in Christo, die sehr genau wussten, was sie wollten und was sie nicht wollten. Damit war die Amtskirche ihrer spirituellen Aura entkleidet, sie war nur noch Funktion. Sie verwaltete die Gemeinschaft der Gläubigen, sie stellte ihnen die Sakramente zur Verfügung – und damit endeten ihre Vollmachten. Macht über den Himmel besaß diese Kirche nicht mehr. Vielmehr war der Glaube der Gläu-

¹⁵ Die Frage der Armut ist ja in dieser Gesellschaft, die gewohnheitsmäßig Arme produziert, hoch aktuell.

bigen selbst mächtig genug, diesen Himmel zu stürmen, mit der Hilfe der Amtskirche ging das nur schneller und leichter. Aber – ein Leben nach dem Evangelium war ebenfalls und zwar ohne Mithilfe eines Priesters, geeignet, das Heil zu sichern und zu verschaffen und insofern war ein Francesco sicher ein heiliger Mann, da er, wiewohl kein Priester, dieses Heil für sich erlangt hatte. Die Wunden Christi sollte er empfangen haben – er hat sie nicht empfangen oder auf die gleiche Weise wie Sartres Götze¹⁶ sie empfängt: von den Dornen eines Kandelabers. Francesco hat sie aber nicht nötig gehabt, sein heiligmäßiges Leben wurde ihm auch so geglaubt.

Was wäre geschehen, wird oft gefragt, wenn die Kirche als Ganzes den Weg des Francesco weiter gegangen wäre? Die Antwort ist einfach: sie hätte aufgehört, die Kirche zu sein, die wir heute kennen. Das Christentum wäre mit Sicherheit nicht verschwunden, aber es wäre eine von vielen möglichen Arten geworden, Religion glaubhaft zu machen. Statt Domen hätten wir heute kleine Zentren, in denen Menschen sich treffen um miteinander Gottesdienst zu feiern, die Bischöfe wären reine Verwaltungsbeamte, wie es die Bischöfe der katharischen Kirche gewesen sind und hätten keinerlei Disziplinarbefugnis, noch könnten sie irgendwelche Lehren vorschreiben. Die Priester, wenn es denn solche gäbe, wären keine Geweihten, sondern von den Gemeinden Beauftragte und solcher Auftrag könnte, wie erteilt, so auch zurückgenommen werden. Pfarrer zu sein wäre kein sicherer Job mehr, ja es ist zu fragen, ob es überhaupt noch ein Job wäre – in vielen kleinen christlichen Gemeinschaften üben die Pfarrer bereits zivile Berufe aus. Zu Lasten der Geistigkeit geht das nicht, wie ich selbst erfahren durfte, der ich einige dieser „Bischöfe“ kennen lernte, amtierende und ehemalige. Im Gegenteil – dadurch, dass sie selbst dieser Welt nicht fremd werden, werden es auch ihre seelsorglichen Ratschläge nicht und mehr als einen erlebte ich, der an den weltfremden Vorgaben seiner Kirche schwer zu kauen hatte. Aber – eine Machtkirche, wie man sie in den folgenden Jahrhunderten erlebte, wäre nicht entstanden und wo sie entstanden wäre, da hätte sie sich rasch zurück gebildet, denn selbst wenn man alle diesbezüglichen Fälschungen im Neuen Testament für echt erklärte – es gibt diese Machtkirche, diese eine ganze Kultur beherrschende Institution nicht her. Vielmehr wäre sie das, was sie auch in den ersten Jahrhunderte der Christenheit war: eine im Detail sehr unterschiedlich akzentuierte Bewegung, die gleichwohl wie ein Pilzgeflecht die gesamte menschliche Kultur durchdringt und sozusagen von innen her, ohne Machtmittel und ohne Unterdrückung der Seelen die Menschheit „christianisiert“.

Dies ist durch die Heiligsprechung Franciscos, durch seine Eingemeindung in die Machtkirche, abgewehrt worden. Wir haben noch heute einen Papst in Rom, der wenn es nach Franz gegangen wäre, wohl nur noch der römische Bischof wäre und nicht der letzte Weltherrscher und Bundesgenosse des internationalen Kapitals¹⁷. Wir hätten stattdessen ein Christentum, in dem alle Schattierungen desselben einander gleichberechtigt wären ob sie sich nun Zeugen Jehovas, Mormonen oder Piusbrüder schimpfen. So aber haben wir einen Haufen Sekten, die von den sogenannten Großkirchen nach Kräften verteufelt werden. So aber ist Francesco in die katholische Kirche „heimgeholt“ worden, ehe sein großes Werk sich wirklich entfalten konnte. Versuche, es dennoch zu entfalten, konnten leicht als Aufruhr gebrandmarkt und als Ketzerei verfolgt werden, wie das nicht viel später mit den Oboedienten und den Fraticellen geschah. Das Gesamtkonzept, das Francesco für die Christenheit gefunden hatte, war zu einer Sonderform christlichen Bekenntnisses geworden – ja, so konnte man es auch machen, sollte das sagen, aber dann nicht etwa in so persönlicher Weise wie Francesco, sondern im Rahmen des auf seine Anregung hin gegründeten Ordens unter der Oberhoheit von Prioren, Provinzialen und Generalen und zuletzt unter der des Papstes.

Aber – Francesco ist nicht nur ein katholischer Heiliger... er ist ein Vorbild für die gesamte Christenheit geblieben, auch protestantische Kommunitäten sehen sich seiner Art und Weise, das Christentum zu leben, verpflichtet und der Sonnengesang hat auch ins evangelische Gesangbuch Einzug gehalten, in Taizé lebt eine weitweite Gemeinschaft aus allen Konfessionen nach seinen Vorstellungen. Er ist ein Heiliger – ja, aber er ist und zwar fast als einziger ein „ökumenischer“ Heiliger. Nur in der Ostkirche ist er nach wie vor unbekannt und Ostkirche meint die Gemeinschaft aller orientalischen Kirchen, die griechische, von der sie alle stammen, eingeschlossen. Natürlich meint dies nicht die Lebensweise – Tausende orthodoxer Mönche (und Nonnen) leben heute ganz selbstverständlich wie

¹⁶ Jean Paul Sartre, Der Teufel und der Liebe Gott, Drama

¹⁷ Nicht zu vergessen: es war ein Papst, Johannes Paul II, der im Auftrag und in Verbindung mit dem internationalen Kapital verhinderte, dass aus der Bewegung im RGW eine sozialistische Weltrevolution wurde.

Francesco gelebt hat, in Gemeinschaft miteinander und doch jeder für sich. Für Tausende Mönche ist das innere Erleben des Glaubens wie für Francesco das Wichtigste, nicht dessen äußere Bekundung durch Aufsehen erregende Aktionen. Die hat Francesco nur dann „zelebriert“ wenn es darum ging, etwas Inneres begreiflich zu machen, nie um ihrer selbst willen.

Indessen ist auch die sogenannte franziskanische Frömmigkeit nicht mehr das, was Francesco sich vorgestellt hat – nicht frei und ungebunden nach dem Evangelium leben diese Menschen, sondern wie alle anderen Orden nach den evangelischen Räten in einem System rituellen Gehorsams und ritualisierten Verzichts in dem für die persönliche Entscheidung des Einzelnen kaum mehr Raum bleibt. Zwar ist der Franziskaner nicht unbedingt an den Standort gebunden, er kann hin und her versetzt werden. kann in einem großen Kloster oder in einer kleinen Wohnung leben, kann Ordenstracht, aber auch Zivil tragen. er kann Pfarrer, aber auch Lehrer und Forscher sein. ebenso jedoch Ackerbau und Viehzucht betreiben oder Schnaps und Bier brauen – Franziskanerkonvente sind recht frei in der Wahl ihres Lebensunterhaltes, solange der nicht die Grenzen der Schicklichkeit überschreitet – er hat auch weniger liturgische Dienste zu leisten als beispielsweise ein Benediktiner oder Zisterzienser und diese Dienste können weitaus freier gestaltet werden... aber die Grundlagen seiner *vita religiosa* unterscheiden sich in nichts von denen anderer Orden und ordensähnlicher Gemeinschaften.

Einer der berühmtesten Heiligen der katholischen, ja beinahe der ganzen Christenheit – warum bleibt sein Bild so vergleichsweise flach als das des Sonderlings, der nach vielen Schwierigkeiten doch die Anerkennung der Kirche erreichte? Warum müssen Wundmale und wunderbare Tierzähmungen erhalten für den Glanz der doch einmaligen Persönlichkeit? Warum muss der Orden entstehen, wenn Fragen nach dem Individuum gestellt werden? Franz war – nicht zu beschreiben. Seine Erscheinung war die eines ungebildeten Trottels, sein Gehaben ungeschlacht, linkisch, seine Zuwendung vertrauensselig und von jener tiefenden Anhänglichkeit die Schwachsinnigen haben. Sein Benehmen verriet auf Schritt und Tritt den „kleinen Mann“, der er von Geburt an war. Er war nicht schön, aber auch nicht geradezu hässlich, nicht missgestaltet, seine Stimme war volltönend männlich und er war eben so groß oder so klein, wie man sich das Durchschnittsmaß eines Menschen jener Tage vorzustellen hat, erreichte also um die 1,75 Meter. Er war weder hager noch neigte er zur Fettsucht, seine Muskeln waren weder schwach noch athletisch, er hatte angenehme, leise, jedoch recht selbstbewusste Manieren, spie nicht, urinierte auch nicht mitten auf die Wege, sondern zog sich zu intimen Verrichtungen diskret zurück – damals selbst für Ritter eine Großtat des Benehmens, da sich unterwegs niemand an einem Defäzierenden störte. Nur im Haus wurde verlangt, dass man bestimmte Örtlichkeiten aufsuchte, aber notfalls gab es das Nachtgeschirr. Er aß und trank wie ein Bauer, aber selbst Edelleute verstanden es damals oft nicht besser. Seine Kleidung war einfach, aber im Allgemeinen sauber und ungefleckt, über einer bäuerlichen Tunika trug er den wollenen Kapuzenmantel und an den Füßen stets Sandalen, im Winter auch Gamaschen. Seinen Körper hielt er sauber, nahm zu diesem Zweck auch ein Bad in den Flüssen und Seen seiner Heimat, verachtete aber auch den Zuber nicht. Das tat er, weil auch von Christus gesagt wurde, dass er sich leiblich sauber gehalten habe und darin eben nicht Johannes glich, dem dergleichen egal war. Die Haare trug er ebenfalls ordentlich, wenn er natürlich auch keinen Wert auf kunstvolle Frisuren legte und er rasierte sich regelmäßig. Bilder, die ihn mit verwildertem Bart zeigen, sind reine Phantasieprodukte. Wer also dem Heiligen gegenüber saß oder stand merkte, wenn er nicht agierte, eigentlich nicht, dass es der Heilige war – und doch war etwas Unbeschreiblich Anderes in seinen Augen, ein warmes Licht und eine Wachheit, das ihn sofort von anderen unterschied. Er schien, der Innerliche, immer „auf der Sprung“ zu sein, entweder zu tanzen oder aufzubrechen oder ein Liedchen anzustimmen, aber nie war er „gespannt“, nie gab er sich den Anschein vor einer bösen Welt fliehen zu müssen, wie ihn die Lombarden und Katharer schon von weitem signalisierten. Er schaute munter voraus und in die Gegend, wo sie ängstlich auf ihre Füße starrten und statt der bleichen, weinerlichen Miene der Ketzer zeigte er der Welt ein rosiges, sonnengebräuntes Gesicht. Kurzum, wer ihm unterwegs begegnete, hatte nicht den Eindruck, einem „Frommen“ zu begegnen, aber einem angenehmen Mitmenschen, der in Erinnerung blieb.

Dies alles aber erklärt, finde ich, hinreichend, warum Francesco Gefährten fand – wäre er ein wilder oder verwilderter Zeitgenosse gewesen, der drei Meilen gegen den Wind stank, und mit kratziger Stimme fürchterliche Prophezeiungen von sich gab, er wäre mit seinem Streben wohl kaum auf Resonanz gestoßen. Erinnern wir uns, seine ersten Gefährten waren nicht etwa zerlumpte Kerle, sondern

zwei sehr ehrenwerte Herren, ein Adeliger und ein Notar. Aber auch einfache Leute kamen zu ihm, und er wurde ihnen ein Einfältiger unter anderen Einfältigen, es fiel ihm nicht einmal schwer, denn dies war seine Natur: die Dinge zu nehmen wie die Dinge lagen und von einem Ochsen nicht mehr als das sprichwörtliche Rindfleisch zu erwarten – wer indes ein solcher Ochse war und wer nicht, das wusste er recht genau zu unterscheiden. War er vielleicht doch klüger, berechnender, als er sich gab? Nein, das war er nicht. Er berechnete nichts, er gab sich stets wie er war – auch dann, wenn er mit Kardinälen hart verhandelte um sich selbst und seine Gemeinschaft zu schützen. Er konnte schonungslos konsequent sein – aber auch abgrundtief bereit, sich auf die Nöte und Sorgen seiner Zeitgenossen einzulassen. Er war dem Leben, das er führte, gegenüber nie distanzlos, er wusste um die Alternativen und darum, dass er an ihnen im Grunde partizipierte und so hielt er seine Brüder nicht davon ab zu betteln, aber auch nicht, sich ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen. Die einzige Einschränkung, die er ihnen machte, war die, dass sie nicht über einen Tageslohn hinaus tätig sein sollten¹⁸. Denn - hatten nicht auch die Apostel um ihren Lebensunterhalt gearbeitet? Francesco litt weder an mangelnder Entschlusskraft, noch an allzu großer Nachsicht – Brüder, die die Regeln brachen, hatten mit empfindlichen Korrekturen zu rechnen, aber es waren eben Korrekturen, keine Strafen.

Verlassen und verbittert ist Francesco 1226 dann, weit vor der Zeit, gestorben. Aber er entschlief doch inmitten seiner Brüder auf dem Boden der Portiuncula? Das ist wahr – aber alles was er für sich und für sie erstrebt hatte, war bereits gestorben und das war ihm wohl bewusst. Er war allein und zeitlebens hat niemand ihn verstanden, weil er sich selbst nicht verstand – er wollte dem Höchsten dienen, gewiss, aber er begriff niemals, dass dieser Höchste Diener nicht will, noch braucht. Zu einer Einsicht wie später Müntzer, dass es möglich sei, „christförmig“ zu werden hat er sich niemals durchringen können – sein Jesus und er waren stets getrennte Posten auf seiner Heilsrechnung. Aber ein wenig von diesem tiefsten Geheimnis aller Mystik ist auch in ihm – der geliebte Andere, der ewig Ungleiche war ihm kein Richter, sondern stets der Freund. Begriff er, dass die Kirche, die er zweifellos gerettet hatte¹⁹, seine Mühe nicht lohnte? Nein, auch das begriff er niemals. Er sah, wie sich die Bewegung, die ihren Anfang bei ihm genommen hatte, rasant ausbreitete - noch zu seinen Lebzeiten, 1221, kamen 5000 Brüder zum ersten Ordenskapitel und sie kamen aus ganz Europa. Aber sie kamen nicht mehr als bettelnde Boten des Evangeliums, sondern sie kamen aus Klöstern, wenn diese Klöster auch noch klein waren und oft nicht mehr als das Areal eines Stadthauses oder eines Bauernguts bedeckten. Sie wussten alle, wo sie des Nachts ihr Haupt hinlegten und woher die Nahrung auf ihren Tischen kam. Sicher bettelten sie noch – aber das war mehr ein Ritual als eine Notwendigkeit. Und man brauchte nur anzusehen, wie des Elias Kutte aus bestem Tuch geschneidert war und sein Mantel innen mit Lamm gefüttert, um zu begreifen: dies war nicht mehr des Francesco Gemeinschaft, sondern es war irgendeine, die von irgendwem hatte ausgehen können – und deshalb, weil diese Gemeinschaft sein Bild weiter trug, ist es auch so blass geraten, dass auch ein Heiligenschein es nicht mehr mit stärkeren Farben versehen kann, sondern seine Blässe eher noch, durch den Kontrast, betont.

¹⁸ Auch sollten sie möglichst kein Geld annehmen, sondern sich in Naturalien entlohnen lassen....

¹⁹ Er hatte mit seinem eigenen Leben einen Gegenentwurf zur Machtkirche gefunden und dieser Gegenentwurf wurde angenommen, die Kirche mithin rehabilitiert und der Laie erhielt wieder seinen Platz in ihrem Gefüge, der ihm durch die großen Reformen der Vergangenheit schon so gut wie genommen war.